

Etienne Silhouette de

**Des Herrn von Silhouette Schreiben von der Stärke und Schwäche der menschlichen Vernunft, und von der Nutzbarkeit einer geoffenbarten Religion : aus dem Französischen übersetzt**

Rostock: Koppe, 1746

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn663998743>

Druck Freier  Zugang





20. 363 p 179 - 3155 1.  
20. Jul 90 p  
XXX. 173 p  
104 3

*Konink*  
52 a. II.

3155 2.

*Ig - 3155 1.2.*

Johann Gottlob

von Hamburg

Handbuch der

Arithmetik

Erste Theil

Erster Band

Lehrbuch der

Arithmetik

Erste Theil

Erster Band

Lehrbuch der

Arithmetik

Erste Theil

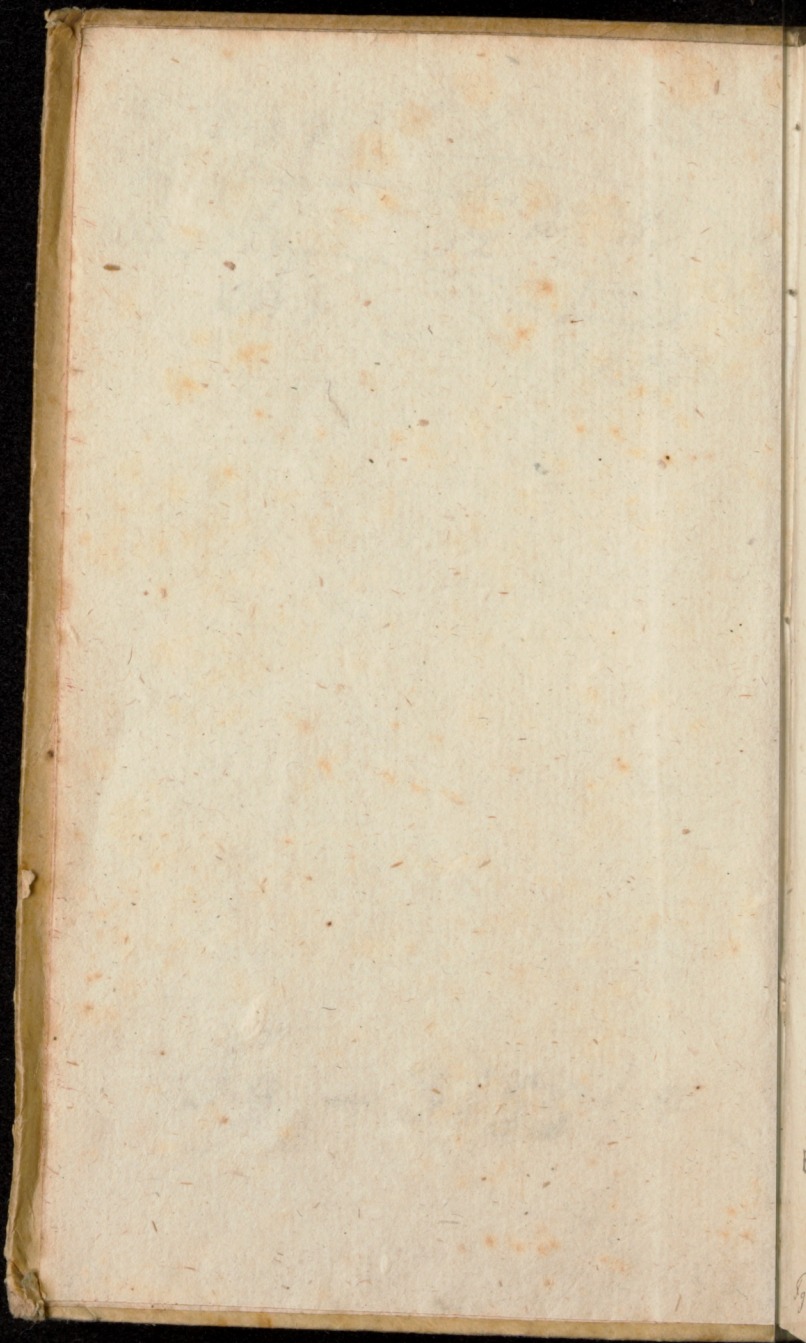
Erster Band

Lehrbuch der

Arithmetik

Erste Theil

Erster Band



2  
Des Herrn von Silhouette

# Schreiben

von der

# Stärke und Schwäche

der

menschlichen Vernunft,

und von der

Nutzbarkeit

einer geoffenbarten Religion.

Aus dem Französischen übersetzt.



---

Rostock,

Verlegt's Johann Christian Koppe,

1746.

*Ag. 31552.*

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748



## Bericht des Uebersetzers an den Leser.



Man kennet den Herrn von Silhouette, von welchem das folgende Schreiben herrühret, als einen ungemein geschickten Uebersetzer, da er seit etlichen Jahren verschiedene wichtige Schriften, absonderlich von Pope, dem Homer von England, aus dem Englischen französisch geliefert hat. Er hat so wol dessen Versuche über den Menschen und über die Critik, als auch seine moralischen Briefe in eine zugleich so richtige und so starke Prose gebracht, daß dadurch nicht allein die Kraft der Urkunde, sondern auch ihr völliger Sinn wiederum hergestellt ward. Die-



ses letztere war insonderheit um so viel nothwendiger, je besser die französische Welt dadurch in den Stand kam, den Ungrund der Beschuldigungen großen Theils selbst einsehen zu können, welche wider den Versuch von dem Menschen nicht wenig durch die gar zu freye res- nelliſche Arbeit waren veranlaſſet worden.

Der alte Herr von Crouſaz zu Lauſanne, dem iſo nicht leicht ein der leib- nizischen Weltweisheit etwas gleich se- hender Schatten begegnet, mit welchem er ſich nicht herumschlägt, zog in dieſem Geiſt auch wider Popenſ unſterbliches Werk von dem Menschen zu Felde. Er fand die Fataliſterey darin, ſo wie er ſie im Leibnis findet; und er ſagte dieſes, und ſeinen Unwillen darüber, der Welt in zwei unterſchiedenen Schriften. Herr Warburton, einer der gelehrteſten Geiſt- lichen in Engeland, ward hierüber ſehr ſtark aufgebracht. Er vergaß, daß Pape ſein Glaubensgenoffe nicht war; er ver- theidigte ihn, wie ſeinen Landsmann, und vielleicht noch mehr, wie einen gro- ſen Dichter und einen fürtrefflichen Welt- weifen.

weisen. Hier zeigte es sich, daß Herr Croufaz weniger wider Popen, als wider den Abt Resnel gestritten, denn die Vorstellung und Auswickelung der in dem Grundtext befindlichen Ausdrücke nahm unzählige Anstöße weg, die der poetischen Uebersetzung allein zur Last kamen. Es ist wahr, Herr Warburton sicht allein für Popen, und überläßt Leibnizen der Wuth seines Feindes. Der englische Dichter muß ganz andere Meynungen gehabt haben, als der deutsche Weltweise, und darum wird er frey gesprochen. Wir dürfen uns hierüber nicht sonderlich wundern, da vielleicht der leibnizische Lehrbegriff in dieser glückseligen Insel noch nicht von jedermann nach allen seinen Gründen gnugsam erwogen worden, oder fürnehmlich, da seine scharfsinnigen Leser daselbst noch nicht recht vergessen können, daß Leibniz in vielen Stücken anders gedacht, als Newton, Locke und Clarke, die größten Leute ihrer Zeit, und die Halbgötter der Engländer, wie es indessen vielleicht nicht schwer seyn würde, die Verwandtschaft augenscheinlich zu

machen, die sich zwischen den Lehrsätzen des ersten und dem Inhalt des popischen Gedichtes findet, so haben dieselben auch außer dieser Verbindung an dem Herrn von Battel in der Schweiz wider den Herrn von Crousaz, so weit dieser bloß die leibnizische Weltweisheit angreift, einen ihm völlig gewachsenen Beschützer gefunden.

Die Vertheidigung des Warburtons, welche erst in einer englischen gelehrten Monathschrift und nachher besonders gedruckt worden, können wir durch die Bemühung des geschickten Herrn Zinken in Hamburg auch deutsch lesen, da er sie der von ihm herausgegebenen Uebersetzung des berühmten Herrn Brockes von dem Versuch über den Menschen angehängt hat. Weil aber der Angriff von einem Franzosen geschehen war, so hielt man es auch für nöthig, daß diese Nation einen Gegengift dawider in die Hände bekommen möchte, und auf diese Weise fand der Herr von Silhouette Gelegenheit, sich nicht bloß als einen Uebersetzer, sondern auch als einen Vertheidiger um Popen verdient zu machen.

Er

Er ward hiebey eben noch kein Schriftsteller im eigentlichsten Verstande, sondern er bediente sich nur der Briefe, worin Herr Warburton seinen Freund gerechtfertiget hatte, und richtete dieselbigen nach seiner Art ein. Diese machen den andern Theil der Melanges de Philosophie & de Litterature aus, die im Jahr 1742. der Aufschrift nach zu London bey Wilhelm Darres heraus kamen, und deren erster Theil aus den gleich anfangs genannten übersetzten Schriften von Popen bestehet. Er hat dem ganzen Werke Betrachtungen über den Geschmack in Uebersetzungen vorgesezet, und zu den Briefen gegen Crousaz hat er zuletzt denjenigen hinzugefügt, welchen ich hiemit im Deutschen bekannt mache.

Ich habe geglaubt, daß gegen die so mannigfaltige Freygeisterey auch die Mannigfaltigkeit der Gegenmittel nicht ohne Nutzen seyn würde. Die Frage, ob eine geoffenbarte Religion nöthig sey, ist zu unsern Zeiten der Gegenstand einer vielfältigen und oft sehr verkehrten Untersuchung. Man redet bestän-

dig von der Hinlänglichkeit und Stärke der menschlichen Vernunft, und, was das verdrüßlichste ist, so reden auch solche Leute und fast am meisten davon, die ihr Vorgeben durch ihr Beyspiel unvergleichlich gut widerlegen, und die Schwäche der menschlichen, wenigstens ihrer Vernunft mit ihrem Verhalten ganz überzeugend erweisen. Sind nun gleich diese selbst selten fähig, sich eines andern belehren zu lassen, so kann man doch hoffen, daß durch die Darstellung des Ungrundes von dieser Art der Pralerey den schädlichen Einflüssen derselben bey andern werde gesteuert werden. Man ist sonst noch nicht einig, ob es nöthig sey, die Nothwendigkeit einer Offenbarung gegen die Ungläubigen darzuthun; Man hat sich so gar merken lassen, daß dieser Beweis den größten Schwierigkeiten unterworfen sey. Beydes kann in einem gewissen Verstande nicht geläugnet werden. Es würde eine gar zu weit getriebene Foderung seyn, wenn man nichts eher glauben wollte, als bis die Unentbehrlichkeit desselben dargethan worden. Wie viel tausend Din-

ge

gewürden nach diesem Grundsatz falsch oder wenigstens in Zweifel zu ziehen seyn, die man doch mit gutem Fug für gewiß und richtig hält. Und darunter kann man die geoffenbarte Religion auch rechnen. Allein desto größer ist der Vortheil und folglich auch die Verbindlichkeit, den Freygeistern die ungemeyne Nutzbarkeit einer besondern göttlichen Offenbarung, und wie sehr dadurch eine sonst nicht zu habende Verbesserung in der Welt gestiftet werden könne, begreiflich zu machen. Dieser Beweis wird auch für die Vernunft nicht zu hoch seyn, wie man solches von einem andern Wege, den man hiebey bisweilen zu gehen pflegt, nicht ohne Grund gemeynet hat.

Wir haben Gottesgelehrte, die der Vernunft in dem Beweise von der Nothwendigkeit einer Offenbarung fast zu viel zuzutrauen scheinen. Sie legen ihr das Vermögen bey, für sich und ohne andere Beyhülfe die ganze natürliche Religion richtig einzusehen. Sie lassen sie den Verfall des menschlichen Geschlechts, die Strafgerichtigkeit Got-

tes, die Unumgänglichkeit einer Genugthuung aus natürlich bekannten Gründen erweisen, und daraus machen sie den Schluß, daß der Höchste die Art dieser Genugthuung besonders habe bekannt machen müssen. Solchergestalt fehlet hier der Vernunft nichts weiter, als die Erkenntniß einer gewissen geschehenen Sache, indem sie im Stande seyn soll, alle Wahrheiten, die irgend unter ihr Gebiet gehören, für sich selbst völlig einzusehen. Ich weiß nicht, ob ich mich irre: Mich dünkt aber, man läset auf diesem Wege die Vernunft nicht in ihrer natürlichen Blöße. Man bringet das, was anders woher bekannt ist, mit ihren Grundsätzen in eine gewisse Verbindung, und alsdenn glaubt man, dieses alles sage die sich selbst gelassene Vernunft. Gegen diese Art zu schließen sind bereits von redlichen und scharfsinnigen Männern Schwierigkeiten gemacht, die ohne Zweifel Aufmerksamkeit verdienen. Allein Ansehen nach kömmt man in dieser Sache auf dem kürzern Wege der moralischen Glaubwürdigkeit am weitesten. Eben dar-

um,

um, weil unsere Vernunft von demjenigen selbst, was unter ihr Gebiet gehöret, so wenig deutliche und gewisse Erkenntniß hat, eben darum ist eine besondere Aufklärung ihrer Einsichten so nöthig. Mit dieser können nun hernach freylich Wahrheiten verbunden werden, welche so weit über die Sphäre der natürlichen Begriffe hinaufsteigen, daß man vorher nicht einmal gewußt, ob sie überall vorhanden oder nöthig sind. Das wissen wir, daß die Weitläufigkeit und Beschwerlichkeit, das Recht der Natur nach allen seinen Pflichten gründlich einzusehen; die Hinderungen der Sinnen und der Lebensart, in allerley Umständen eine zureichliche Erkenntniß Gottes und der Religion zu erlangen; die Ungewißheit von der zukünftigen Welt; die zweifelhafte Unruhe bey den Vorwürfen des Gewissens und bey den Vorstellungen der göttlichen Strafen; daß alle diese Dinge zusammen unstreitig einen starken Grund geben, einen von Gott bekannt gemachten weitem Unterricht zu einer völlign Beruhigung mit vieler Sehnsucht zu wünschen. Ist nun die  
Offen:



Offenbarung nur zu wünschen und von der Güte des unendlichen Wesens zu hoffen, so hat man schon viel gewonnen. Unser Gemüth ist gewissermaßen zum Voraus gegen die Gründe der wirklichen Gewißheit derselben geneigt gemacht. Wir sehen sie an, als eine Sache, daran uns gelegen ist; wir prüfen sie in keiner nachtheiligen und böshaftern Absicht, und alsdann rechtfertiget sie sich gegen unsere Vernunft mit aller der unwidersprechlichen Ueberzeugung, die man in Wahrheiten von solcher Art verlangen kann.

Auf gleiche Weise verfähret der Herr von Silhouette in der folgenden Schrift. Er entwickelt mit allem Recht die Zweideutigkeit des Worts: Vernunft. Er zeigt, daß sie, in so weit sie als eine Eigenschaft und Fähigkeit des Menschen betrachtet wird, ihre Mängel habe, und er macht mit ihr hievon durch die ganze natürliche Religion gleichsam die Probe. Hier finden sich verschiedene Dinge in seiner Ausführung, denen ich, absonderlich bey der izzigen Verfassung unserer Weltweisheit, keinen allgemeinen Bey-

Beifall versprechen will. Er erkennet die innerliche Natur und Beschaffenheit der Dinge für keinen bestimmenden Grund der göttlichen Handlungen, weil sie selbst nur durch die göttliche Vernunft bestimmt worden. Ich will mich darinn nicht zu seinem Vertheidiger aufwerfen. Allein, da er sich an seinem Theile nachher erkläret, daß er keinen zufälligen und ohne Grund bestimmten Willen Gottes glaubt, sondern ihn den Regeln der Weisheit und dessen, was sich schickt, ausdrücklich unterwirft; da hergegen auch auf der andern Seite die Verfechter der ewigen Wesen der Dinge oft solche Redensarten gebrauchen, die nicht bloß die ewigen göttlichen Begriffe, worauf doch mit den ewigen Wesen alles ankommt, sondern fast etwas außer Gott bestehendes und von ihm unabhängendes andeuten, so ist die Art, wie er sich hierüber herausgelassen, um so viel eher zu entschuldigen. Gleiche Billigkeit wollen wir ihm, in Ansehung der ziemlich umständlich vorgetragenen Gedanken von der Unendlichkeit und dem Raum, wiederfahren lassen. Auf diese

Ab.

Abhandlung bringet ihn dasjenige, was die Vernunft von der Dauer und der Unermäßlichkeit des höchsten Wesens erkennet. Er beweiset sich dabey als einen Freund von Locken, dessen Art, die Erzeugung der Begriffe zu erklären, zu unsern Zeiten, als gar zu sinnlich verurtheilet worden. Fürnehmlich scheineth die Vorstellung eines wirklichen und außer den Körpern bestehenden Raums, den er mit so vieler Mühe und Weitläufigkeit fest zu setzen suchet, durch die Häupter der neuern deutschen Weltweisheit einen so starken Stoß erlitten zu haben, daß alle seine Vertheidigungsarbeit dabey für unzulänglich dürfte gehalten werden. Indessen müssen wir nicht glauben, daß schon alle Deutsche in diesem Stück Leibnizianer sind. Einige kleine Streitschriften, die darüber zu verschiedenen malen in die Belustigungen des Verstandes und Wises eingerücket worden, können uns lehren, daß es auch unter uns noch Leute giebt, die, was den leeren Raum betrifft, fast eben so denken, als Locke und Silhouette.

Ben

Bey dem allen aber mag er in die-  
 sen Dingen so wenig Leser auf seiner  
 Seite haben, als er will, so werden doch  
 seine fernern Gedanken von der Schwä-  
 che der Vernunft an sich selbst, von ih-  
 rer schlechten Wirkung zur Verbesse-  
 rung des menschlichen Gesch'chts, von  
 ihrer Ungewißheit, in Ansehung eines  
 zukünftigen Zustandes, und von der  
 daraus folgenden Vernunftmäßigkeit,  
 sich einer richtig erwiesenen göttlichen  
 Offenbarung, ungeachtet ihrer unbe-  
 greiflichen Lehren, zu unterwerfen,  
 schwerlich gemisbilliget werden können.  
 Insonderheit ist die beygebrachte etwas  
 weitläuftige Stelle aus dem Locke, wor-  
 inn dieser die Unvernunft derjenigen  
 abgeschildert, die das zukünftige Leben  
 nicht gnugsam, und mit einem Einfluß  
 in das gegenwärtige überlegen, un-  
 schätzbar. Nichts hindert den Eindruck  
 der Religion mehr, als die Gleichgäl-  
 tigkeit und Unempfindlichkeit der Men-  
 schen gegen solche Dinge, die nicht zu  
 dem sinnlichen Vergnügen gehören.  
 Wer das Mittel ausfinden könnte, die  
 gewöhnlichen Freygeister bedachtsam zu  
 ma-

machen; wer sie dahin bringen könn-  
te, alles nach dem Grade seiner Wich-  
tigkeit zu schätzen, und nach einer jeden  
erhaltenen Ueberzeugung zu handeln,  
der würde bey den mehresten das Chri-  
stenthum am besten vertheidiget haben.  
Denn mit Erlaubniß der Herren von  
dieser Art: Wir Christen können es  
noch immer mit vollkommenem Rechte  
wiederholen, daß ihr Unglaube mehr  
von ihrem Herzen als von ihrem Ver-  
stande herrühret. Es würde mir sehr  
angenehm seyn, wenn diese Schrift et-  
was beytrüge, die Fehler an beyden auch  
bey meinen Landesleuten zu  
bestreiten.



Schrei



Schreiben  
von der  
Stärke und Schwäche  
der menschlichen Vernunft.

Mein Herr,

**W**ir dürfen uns nicht wundern, daß wir die Ursachen und Wirkungen der Dinge nicht in ihrer allgemeinen Verknüpfung und Beziehung auf einander erkennen; denn wir sind nicht der letzte Endzweck der Schöpfung, indem Gott keinen andern Zweck haben kann, als sich selbst. Diese einzige Betrachtung kann uns lehren, warum und wie weit der Verstand des Menschen eingeschränkt ist.

Ich bin willens, in diesem Briefe die Stärke und Schwäche der menschlichen Vernunft zu untersuchen, und dadurch insbesondere das ungründete Vorgeben der Freygeister, Gottesleugner oder Deisten zu bestreiten. Ich werde suchen,  
B diesen

## 18 Von der Stärke und Schwäche

diesen die Vereinigung und Uebereinstimmung zwischen der Vernunft und der Religion zu zeigen. Eine Abhandlung, die Herr **Harce**, ein Geistlicher von der hohen Schule zu Oxford über diese Sache geschrieben, wird mir hiebey nicht geringe Dienste thun. Sie kennen die Schriften des Herrn **Locke**. Sie hegen für seinen Versuch von dem menschlichen Verstande alle die Hochachtung, die ein so schönes Werk verdienet; Sie werden also ohne meine Anzeige, die Stellen leicht erkennen, die ich von dem so schärffinnigen als gründlichen Geist dieses großen Weltweisen entlehnet habe.

Ich kann mich dem Ansehen des Verfassers von der **Historie des Himmels**, der gegen dem Herrn **Locke** nicht wenig Verachtung bezeiget, unmöglich unterwerfen. Was er von ihm sagt, hat nicht allein alle Engländer ohne Ausnahme, sondern auch unzählige andere unwillig gemacht. Herr **Warburton**, der ohne Zweifel über die Beschimpfung, die seinem fürtrefflichen Landsmann widerfahren, empfindlich geworden, und überdem eingesehen, wie wenig das Lehrgebäude des Herrn Abts **Plüsch**e gegründet ist, und wie sehr es den glaubwürdigsten Zeugnissen des Alterthums widerspricht, hat die Gelegenheit seiner zu gedenken, in einem seiner Werke nicht vorbeigelassen, und sich dabey nicht verbunden gehalten, einen Verfasser sonderlich zu schonen, der gegen Herrn **Locke** so wenig Bescheidenheit gebraucht. Eine wohl zusammenhängende Abhand-

hand

Handlung vom Zimmerhandwerk, sagt Herr Plüschke, würde den Verstand eben so nützlich beschäftigen, als die Regeln der Vernunftlehre, und nicht völlig so ekelhaft seyn, als die Abhandlung des Herrn Locke. Anderswo nennet er ihn den ungemein verdrißlichen Herrn Locke. Das Buch dieses letztern ist freylich nicht dazu geschrieben, sich die Zeit damit zu vertreiben, und da dieser Schriftsteller sein Werk stückweise verfertigt, nachdem nemlich diese oder jene Streitfrage zwischen ihm und seinen Freunden vorgekommen, so muß man sich nicht wundern, daß er das bisweilen wiederholet, was er an einem Orte gesagt hatte; und diese Wiederholungen sind um so viel weniger zu tadeln, weil seine Ausführung tiefsinnig ist, und einen starken Grad der Aufmerksamkeit, auch bey wiederholtem Lesen, erfordert. Aller Begierde ungeachtet, die der Herr Abt Plüschke haben mag, seinen Lesern schlechte Meinungen davon beyzubringen, ist dies doch das erhabenste und gründlichste Buch, welches bisher über den menschlichen Verstand ausgefertigt worden. Die Begriffe darinn sind klar, deutlich, bestimmt, und so wohl von dem nichts bedeutenden Getöse der Schulen, als von den zwar angenehmen, aber doch nicht weniger schädlichen Einbildungen der metaphysischen Wislinge frey. Obgleich Herr Plüschke dem Ansehen nach, fast alle metaphysische Untersuchungen verachtet, indem er ausdrücklich sagt, es sey unnütze, mit Herrn Locke zu untersuchen, was der Verstand sey, so sehe ich

B 2

doch,



doch, daß diese Verachtung nicht ganz allgemein  
 ist, und daß er den Malebransche bewundert. Ich  
 bewundere ihn auch; ein lebhafter Geist, eine  
 einnehmende Einbildungskraft, eine schöne  
 Schreibart, ein fließender Vortrag, eine größere  
 Geschicklichkeit, fremde Meynungen umzustößen,  
 als seine eigene fest zu setzen, das sind die Eigen-  
 schaften, welche dieser feine und sinnreiche Schrift-  
 steller im höchsten Grade besizet; aber ich bewun-  
 dere ihn nicht seiner einfältigen Deutlichkeit  
 wegen, wie Herr Plüschke thut. Vielmehr dünkt  
 mir alles bey ihm Künstelen und Subtilität zu  
 seyn. Ich wünsche Herrn Plüschke Glück, wenn  
 er, damit ich ein Exempel gebe, begreift, was das  
 heiße, alles in Gott sehen. Nichts scheint mir  
 weniger deutlich zu seyn, als dieses, ich gestehe es,  
 daß ich es nicht einsehe, daß die Begriffe des ver-  
 drüßlichen Herrn Locke mehr nach seinem Kopf  
 sind, und daß mein Verstand mehr Vergnügung  
 in denen Sachen findet, die er begreift, als in denen,  
 die er nicht begreift. Darf ich es sagen? Ich  
 zweifle, ob Malebransche sich selbst verstanden.  
 Ich bin in diesem Zweifel durch eine Erzählung aus  
 seiner Lebensgeschichte bestärket worden, die ich  
 von jemand gehört, der ihn mehr, als ich bewun-  
 derte, und von Person gekannt hatte. Er sagte,  
 der Pater Malebransche wäre in seinem Privat-  
 umgange der beste Mann von der Welt, inson-  
 derheit ungemein einfältig und gradelin gewesen;  
 aber das Gewicht der Einwürfe hätte der gute  
 Mann nicht vertragen können, und er wäre fast  
 immer

immer in Zorn gerathen, wenn man ihn damit ein wenig weit getrieben.

Sie werden mir diese Ausschweifung, die ich zum Vortheil des Herrn Locke gemacht, vergeben. Ich komme nun wieder zu meinem Zweck.

Es ist wohl kein Wort, dessen Sinn die metaphysischen Weltweisen mehr misbrauchen, als der Name der Vernunft, und derowegen ist überaus viel daran gelegen, daß man die verschiedenen Bedeutungen desselben recht genau bestimme. Ich will diejenigen, die hier anzuzeigen nöthig sind, unter diese drey Benennungen bringen: göttliche Vernunft, natürliche Vernunft, und menschliche Vernunft. Ich verstehe unter der göttlichen Vernunft die allgemeine, unveränderliche Erkenntniß des höchsten Wesens, und die davon untrennbare Wichtigkeit aller seiner Handlungen. Ich nenne die natürliche Vernunft den Grund der Sachen selbst, welcher in ihrem Wesen, bestehet, welcher ihre wirkliche Verknüpfung und Verschiedenheit ausmacht, und in der Sittenlehre auf die ewige und unveränderliche Natur des Rechts und Unrechts, des Guten und Bösen beruhet. Endlich heist bey mir die menschliche Vernunft das einem jeden eigenthümliche Vermögen, und folglich die persönliche Eigenschaft, Kraft, welcher man die Begriffe der Dinge vergleicht, und also ihre Uebereinstimmung und Missethigkeit, ihre Wahrheit und Falschheit beurtheilet. Betrachtet man diese Eigenschaft in einem bloß abstracten und metaphysischen Verstande,

stande, so siehet man sie als eine bey allen Menschen gleichförmige Eigenschaft an; allein ich betrachte sie hier fürnehmlich als eine persönliche Eigenschaft, die unendlich verschieden ist, verschieden in ihrer Quelle nach den verschiedenen Gaben der Natur, welche nicht allen vernünftigen Geschöpfen ein gleiches Maas von Vernunft mitgetheilet hat; verschieden in der Folge, wegen der Sorgfalt oder Nachlässigkeit, womit man sich ihre Besserung angelegen seyn läset. Kurz: Ich betrachte hier nicht so wohl das, was sie immer seyn sollte, als das, was sie in der That und in dem Gebrauch, den man davon macht, wirklich ist.

Man muß diese dreysache Abtheilung der Vernunft niemals aus den Augen verlieren; sie thut die wichtigsten Dienste, die Sophistereyen der Deisten zu erkennen und aufzulösen. Sie verwirren insgemein die Vernunft Gottes und die Vernunft in den Dingen selbst mit der Vernunft des Menschen. Das ist der Fehler des berühmten Buches, welches Tindal unter der Aufschrift: Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, heraus gegeben hat; eines Buchs, welches unter den von den neuern Deisten zum Vorschein gebrachten Schriften eine der obersten Stellen einnimmt. Der Verfasser setzt darinn gleich anfangs voraus, die Vernunft sey ein unveränderlicher Grund, eine vollkommene, sichere und untrügliche Regel. Dies ist wahr in Ansehung der Vernunft Gottes, und derjenigen abstracten und allgemeinen Vernunft,  
die

die sich in den Verhältnissen und Verknüpfungen der Dinge befindet; aber von der menschlichen Vernunft kann man es nicht sagen, als welche eben so wohl die Quelle des Irrthums als der Wahrheit ist; und dennoch legt Tindal nachher der menschlichen Vernunft dasjenige bey, was er zum Character der allgemeinen Vernunft angegeben hat, und vermischet also Dinge, die mit großem Fleiß von einander hätten unterschieden werden sollen. Denn die Vernunft, deren sich der Mensch bedienet, ist weder die Vernunft Gottes noch der Natur; sie ist ein Vermögen, welches wegen der menschlichen Natur selbst in der Gefahr zu irren stehet, nach der Verschiedenheit der Umstände mehr oder weniger vollkommen ist, und sich in ihrer Vollkommenheit nach der Fähigkeit desjenigen richtet, der sie gebraucht. Wenn dieser einzige Punct recht auseinander gesetzt ist so siehet man gleich, daß dieses Werk, das Meisterstück der Deisterey, nichts anders ist, als ein Gebäude ohne Grundfeste; eine Reihe von Folgerungen, oder vielmehr eine Reihe von Verirrungen, die auf einer elenden Sophistery beruhen. In einem Satze bedeutet das Wort: Vernunft dieses; und in einem andern Satze bedeutet es etwas anders.

Unter allen diesen dreyen Gattungen der Vernunft berufen sich die Deisten am meisten auf diejenigen, welche das Wesen und die Natur der Dinge ausmacht. Sie wollen behaupten, die Vernunft oder die Natur der Dinge diene Gott

## 24 Von der Stärke und Schwäche

selbst zur Regel, und folglich sey sie auch eine hinlängliche Regel für uns. Ihre Absicht bey diesem Schlusse gehet dahin, die Offenbarung zu bestreiten; und eben dieser Schluß, worinn man einen Gott annimt, bestreitet denselben ganz eigentlich. Dies müssen wir zeigen.

Keine Art der Deistery ist gefährlicher als diejenige, welche sich auf diesen Vernunftschluß gründet; dieser Vernunftschluß aber hat weder Verstand noch Stärke, als in so weit man voraus setzt. Daß das Verhältniß oder die Natur der Dinge vor Gott gleichsam vorhergehet, und von ihm nicht abhänget; denn dasjenige, was einer Handlung zur Richtschnur dienet, muß vor ihr hergehen und von ihr unabhängig seyn. Allein etwas vor Gott vorhergehendes und von ihm unabhängiges anzunehmen, das heißt den Gott verleugnen, den man voraus gesetzt hat; das heißt behaupten, es sey etwas eher, als dasjenige Wesen, welches keinen Anfang gehabt hat; das heißt: dieses Wesen nicht mehr für die erste und allgemeine Ursache erkennen; ein Abgrund von Widersprechungen, welche endlich auf die völlige Gottesleugnung hinaus laufen.

Gott, als die erste Ursache aller Dinge, ist eher, als alles; auch so gar eher, als die Begriffe der Dinge, und folglich eher, als ihre Verknüpfung und ihre Verhältnisse. Die Verknüpfung und das Verhältniß der Dinge bestehet nur durch ihn; ihr Daseyn rühret von ihm her; und also hängt nicht Gott von ihnen, sondern sie von Gott ab.

ab. Hieraus folgt ferner, daß diese Beziehung und dieses Verhältniß durchaus nicht auf eine ewige, unveränderliche und schlechterdings nothwendige Weise dasjenige sind, was sie sind; in so ferne sie nehmlich in den Dingen selbst bestehen; denn diese Dinge sind weder ewig noch unveränderlich; Sollen ihnen aber in irgend einem Verstande diese Eigenschaften zugeschrieben werden, so kann es auf keine andere Art geschehen, als in so weit sie von Gott herrühren, und Gott alles von Ewigkeit her erkennt.

Da Gott beschloß, daß die Dinge seyn sollten, so hat er auch zugleich ihre Beziehungen, ihre Eigenschaften, ihre Verhältnisse bestimmt, nicht mit einem ganz unbedingten und willkührlichen Rathschluß, sondern mit einem Willen, den seine innerliche und unwandelbare Richtigkeit leitete. Kommen nun diese Beziehungen, diese Eigenschaften, diese Verhältnisse der Dinge ursprünglich von Gott, so erhellet daraus, daß sie ihm nicht zur Nichtsehnur oder zum Gesetze dienen können; diejenigen, welche dieses behaupten, und demnach der Gottheit die Kraft, Wunderwerke zu thun, nicht absprechen, haben vielleicht nicht überlegt, daß ihr Grundsatz die Möglichkeit derselben üben Hausen wirft, weil sich diese Möglichkeit bloß darauf gründet, daß Gott die ordentlichen Gesetze der Natur aufheben oder überschreiten kann. Warum kann er das? Darum, weil er sie selbst verordnet hat. Es ist wahr: er kann nichts thun, das ihnen so entgegen wäre, daß es einen Widerspruch

## 26 Von der Stärke und Schwäche

spruch in sich fassete; aber das kommt daher, weil er sich nicht selbst widersprechen und seine eigene Wahrheit verleugnen kann. Wenn man genau reden will, so kann in Ansehung Gottes nichts eine Regel oder ein Gesetz seyn. Der Zweck eines Gesetzes ist, das Böse einzuschränken und zu hindern; der Zweck einer Regel ist, den Irrthum zu wehren und vorzubauen; zwey Dinge, die von der göttlichen Vollkommenheit unendlich weit entfernt sind.

Daß man es sich aber einfallen lassen, ein gewisses eingebildetes vor Gott vorhergehendes und von ihm nicht abhängendes Gesetz oder Regel anzunehmen, das mag daher gekommen seyn, weil man sich eingebildet, die Gottheit selbst würde ein willkührliches Wesen werden, dessen Handlungen durch keinen festgesetzten und beständigen Grund bestimmt würden, wenn sie nicht durch eine gewisse innerliche Verbindlichkeit eingeschränkt wäre. Die Vertheidiger dieser Meinung haben nicht überleat, daß die unendliche Allmacht selbst nicht willkührlich genennet werden kann, da eine unendliche Weisheit ihr das Gegengewicht giebt. Gott ist sich selbst sein Gesetz. Bey dem Menschen, der so schwach ist, und so leicht fehlet, lieget die natürliche Neigung und das Vergnügen fast beständig mit der Vernunft und Gerechtigkeit im Streit; aber bey Gott findet sich hiervon grade das Gegentheil. Die göttliche Vollkommenheit setzet der Allmacht Gränzen, so daß nichts geschehen kann, was einer Wahrheit,  
die

die nothwendig allen Irrthum ausschließet, und einer Billigkeit, die sich nimmer ändert, zuwider ist.

Wenn jemand behaupten wollte, daß die allgemeyne Vernunft, oder das Verhältniß der Dinge, eine hinlängliche Regel für den Menschen sey, so müßte er beweisen, daß das Wesen derselben zureichlich bekannt sey; Unsere Unwissenheit aber ist in diesem Punct so groß, als unleugbar. Ich rede nicht allein von dem Wesen der Körper, sondern von dem Wesen einer jeden Substanz, sie mag körperlich oder geistlich seyn. Wir wissen ihr eigentliches Wesen nicht, und wir sind genöthiget, an dessen Stelle eine bloße Benennung zu setzen. Unsere Kräfte führen uns nicht weiter, als die Verbindung der sinnlichen Begriffe reicht, die wir an den Substanzen wahrnehmen, und wenn diese Verbindung gleich mit der größten Genauigkeit, deren ein Mensch fähig ist, gemacht wird, so bleibt sie doch immer sehr weit von der wahren innerlichen Beschaffenheit zurück, welche das wirkliche Wesen der Dinge, woraus diese Eigenschaften herfließen, ausmacht. Der Unterschied zwischen dem wirklichen und dem von uns durch Worte angegebenen Wesen der Dinge bestehet darinn, daß jenes ein Werk der Natur selbst, dieses aber nur ein Werk unsers Verstandes ist. Dasjenige Wesen, welches wir den Dingen beylegen, und welches in den Sprachen seine gewisse Benennung bekommt, ist kein Werk der Natur, weil der Begriff davon bey verschiede-  
denen



## 28 Von der Stärke und Schwäche

denen Personen so verschieden, und mehr oder weniger vollkommen ist, nachdem der Verstand darin mehr oder weniger Eigenschaft begreift und zusammen fasset. Wenn die von uns durch Worte angegebene Wesen richtig seyn sollten, so müßten sie auf das genaueste nach den Schranken eingesichtet und abgezurkelt seyn, welche die Natur festgesetzt, und wodurch sie die Dinge gewissermaßen in ihren unterschiedenen Arten von einander abgesondert hat; aber daraus hat uns die Natur ein Geheimniß gemacht. Das, was uns am allernächsten ist, unser eigenes Selbst, das Wesen des Menschen, ist nur höchst unvollkommen bekannt. Alle Erklärungen die man bis diese Stunde davon gegeben hat, alle Beschreibungen, die man davon gemacht hat, sind weder so vollständig, noch so richtig, daß sie einen verständigen Menschen, der auf den Grund gehen will, befriedigen können; vielweniger verdienen sie eine allgemeine und einstimmige Aufnahme, so daß man sie als sichere Regeln ansehen dürfte, nach welchen man, z. E. entscheiden könnte, ob gewissen Geschöpfen von einer außerordentlichen Gestalt die Rechte der Menschlichkeit beizulegen wären, oder nicht?

Wir müssen von dieser Sache eine eigentlichere Anwendung auf die Sittenlehre machen; denn es hat in gewissem Verstande eben die Verwandniß mit der Sittenlehre, als mit dem Wesen der Dinge. Man könnte sagen, es gebe eine wirkliche Sittenlehre, und eine Sittenlehre dem

Na

**Namen nach.** Wenn das Gesetz der Natur in einem allgemeinen und uneingeschränkten, oder in einem wirklichen Verstande genommen wird, so bedeutet es eine vollständige Sammlung der ewigen und unendlichen Wahrheiten, welche das Gute und Böse, das Recht und Unrecht betreffen; Wahrheiten, welche aus der Natur der Dinge entspringen, in so ferne man von diesen Dingen annimmt, daß sie die mit Vernunft handelnden Wesen angehen und wozu verpflichten. Dieses Gesetz kann von niemand in seinem ganzen Umfange, und in seiner Vollkommenheit recht erkannt werden, als von Gott. In Absicht auf uns aber, und nach dem von uns willkürlich angegebenen Verstande bedeutet das Gesetz der Natur eigentlich nur den unvollkommenen Theil dieser ewigen und unveränderlichen Wahrheiten, welchen ein jeder Mensch ins besondere für sich entdeckt und erkennet. Durch ewige Wahrheiten verstehe ich keine Sätze, die wirklich von Ewigkeit her gemacht worden, sondern Sätze, die, wenn sie einmal gemacht und an sich wahr sind, immer wahr bleiben, und zu allen Zeiten wahr gewesen seyn würden, wo sie von einem Geiste hätten können vorgestellet werden, der eben dieselben Begriffe mit einander zusammen gehalten.

Wenn das natürliche Gesetz Beziehungsweise genommen wird, so ist es eben so verschieden, als die Grade der Erkenntniß bey einem jeden Menschen ins besondere. Es bedeutet bisweilen die allerverwickeltesten, feinsten und scharffsinnigsten Wahr-

## 30 Von der Stärke und Schwäche

Wahrheiten, die die Weltweisen jemals hierinn erfunden haben. Es bedeutet auch bisweilen bloß die einfältigsten und gemeinsten Wahrheiten, bey welchen man sich nicht irren, und die man eben so leicht empfinden und unterscheiden kann, als das Vergnügen und den Schmerz, das Licht und die Dunkelheit.

Gott, der alle Dinge erschaffen hat, der sie mit einer unaussprechlichen Schönheit, Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung zusammengefüget hat, der alle ihre Beziehungen auf einander in allen möglichen Umständen vorhergesehen hat; Gott allein, der Urheber, Anordner, und Regierer aller Dinge siehet ohne die geringste Einmischung von Veränderung, Verwirrung und Dunkelheit alle die verschiedenen und der Zahl nach unendlichen Wahrheiten, welche dasjenige, was wir in einem uneingeschränkten Verstande das Gesetz der Natur nennen, ausmachen.

Der Mensch, dessen Erkenntniß eingeschränkt, unvollkommen und dem Irrthum unterworfen ist; dessen Erkenntniß zum Theil von seinem Fleiß oder von seiner Nachlässigkeit, von der Zeit, darinn er lebt, von der Erziehung, die er erhalten hat, von dem Maas des Verstandes, mit welchem er gebohren ist, und welches er als ein bloß freyes Gnadengeschenk der Güte Gottes anzusehen hat, abhänget, der Mensch sage ich, wenn er von dieser Seite angesehen wird, hat von dem Gesetze der Natur nur einen solchen Begriff, der sich auf ihn beziehet, und der mehr oder weniger vollkommen ist,

ist, nachdem die Umstände beschaffen sind, in welchen sich der Mensch befindet.

Daraus folget, daß das Gesetz der Natur, ob es gleich an und für sich selbst eine durchgängige und allgemeine Regel ist, dennoch in Absicht auf einen jeden Menschen nur für eine persönliche und besondere Regel gehalten werden kann. Man muß also das Gesetz der Natur, welches alle mögliche Wahrheiten und alle Grundsätze von der Nichtigkeit der Handlungen in sich begreift, nicht mit der natürlichen Einsicht des Menschen vermischen, welche nur der Theil der sittlichen Wahrheiten, die einem jeden einzelnen Menschen bekannt sind, in sich enthält, und wenn man dann die Verderbniß der menschlichen Natur ansiehet, so muß man erkennen, daß das Gesetz der Natur, in so weit es Beziehungsweise auf den Menschen betrachtet wird, so wenig der Offenbarung entgegen sey, daß es vielmehr dieselbe erfordere, und so wohl ihre Nothwendigkeit als Wahrheit erweise.

Wenn man mit den Deisten, und insonderheit mit dem bekannten Tindal behauptet, das Gesetz der Natur sey schlechterdings vollkommen; die Offenbarung könne nichts dazu thun; und daraus folgert: Die Offenbarung sey uns unnütze, so ist das eine bloße Sophisterei, deren Schwäche durch die vorhergehenden Erklärungen gezeiget und erwiesen worden. Auf die Art wird das Gesetz der Natur im uneingeschränkten Verstande, mit eben diesem Gesetze,  
in

in so weit es sich auf uns selbst beziehet, vermischet. Ich gebe es zu, daß die Gründe der Dinge, welche das menschliche Gemüth einnehmen, ewig und allgemein sind; daß sie von unsern Ueberlegungen vorhergehen, und nicht davon abhängen; aber der Eindruck, welchen sie auf das Gemüth machen, ist doch ein persönlicher Eindruck, der von unsern Fähigkeiten abhänget, der weder ewig noch allgemein, noch untrüglich ist, der keine von den eigenthümlichen Merkmalen an sich hat, welche die Geisten so wohl als jedermann der Natur der Dinge zu schreiben, und welche darum vielleicht eine hinlängliche Regel für den Menschen machen würden, wenn der persönliche Eindruck, der daraus entstehet, die Eigenschaften seiner Quelle an sich hätte. Ich habe mich bereits oben, da ich von ewigen Wahrheiten geredet, erkläret, in was für einem Sinn man dieses Beywort nehmen müsse, wenn man es irgend einer Sache außer Gott beyleget.

Aber, wird man sagen, wir können uns doch nicht anders bestimmen, als durch den persönlichen Eindruck, denn die Gründe und Beschaffenheiten der Dinge auf unsere persönliche Vernunft machen. Das Licht der Vernunft mag nun so groß oder so klein seyn, als es will, so ist es doch der einzige Begleiter, den wir in den Sachen der Religion haben, und folglich ist es ein zureichlicher Begleiter. Es sey ferne, den Gebrauch der Vernunft zu verwerfen; man muß sie vielmehr niemals von der Religion trennen.

Das

Das wäre so gut, als wenn man aus der Vereinigung und Uebereinstimmung eine Gelegenheit des Streits und der Mishelligkeit machen wollte. Diejenigen, welche sich vergeblich Mühe geben, die Vorrechte Gottes auf Unkosten der Vernunft, und so auch umgekehrt, zu vertheidigen, thun der Sittenlehre und der Religion gleich viel Schaden; wer sie trennet, der vernichtet sie. Die Offenbarung ist bloß eine zweyte Stimme Gottes, welche der ersten nicht widersprechen kann, und die eine ist so wahr, und diesem höchsten Wesen so anständig, als die andere.

Wie wollen wir denn die Nothwendigkeit der Offenbarung mit diesem Satz vereinigen: **Dass die menschliche Vernunft ein hinlänglicher Anführer sey?** Wir dürfen nur die Wörter erläutern. Man setzt in diesem Satze zum Grunde, entweder daß die Vernunft ein vollkommener und untrüglicher Anführer ist, oder daß sie es nicht ist. Nimmt man an, die Vernunft sey ein vollkommener und untrüglicher Anführer, so fällt man wieder in den Abgrund der Gottesleugnung und Deisterey; so ist dieß eben der Irrthum, den ich bisher in diesem Briefe bestritten habe, ein Irrthum, der noch unendlich stärker durch die Erfahrung, als durch Vernunftschlüsse widerlegt wird. Diese beyde vereinigen sich, uns zu überzeugen, daß die Vernunft, in so weit sie das Vermögen eines endlichen Wesens ist, allezeit eingeschränkt und dem Irrthum unterworfen sey; daß es Dinge giebt, die über ihren Begriff gehen, und die gewissermaßen Vorrechte sind, die sich

E Gott

Gott selbst vorbehalten hat. Man muß also nothwendig einräumen, daß hier durch einen zulänglichen Anführer kein vollkommener und unzrüglicher Anführer verstanden werden könne. Ist nun dieser Anführer nicht durch seine eigene Unzrüglichkeit zureichlich, so kann er es nicht anders, als durch eine fremde und von außen hinzukommende Unfehlbarkeit seyn; Er muß diese also suchen, er muß sie finden; und uns dahin leiten; und wo wird er sie anders finden, als in der göttlichen Offenbarung? Da sehen Sie, mein Herr, den Grund von der Nothwendigkeit der Offenbarung. Die Vernunft allein, wosern andere keine besondere Bekanntmachung von Gott selbst hinzukommt, ist der gültige Richter über die deutliche Gewisheit, Eigenschaften und Vortheile der Offenbarung; sie untersucht mit aller Sorgfalt ihre Aufrichtigkeit, ihre Gründe, und ihre Beweise; sie leitet uns also natürlicher Weise zu der Erkenntniß des Christenthums, und alsdann lehret sie uns, uns demselben zu unterwerfen. Das ist die Uebereinstimmung der Vernunft und der Religion. Diese Vereinigung und diese Uebereinstimmung werden sich noch klärer zeigen, wenn man den natürlichen Fortgang des menschlichen Verstandes in der Erforschung der Religion untersucht.

Das Daseyn Gottes ist der Grund aller Religion. Wir haben die Erkenntniß davon durch Schlüsse; wir haben die Erkenntniß von uns selbst durch das Bewußtseyn, und von den andern Dingen durch die Empfindung der Sinne. Dies sind die natürlichen Quellen unserer gewis-  
sen

sen Erkenntnisse; alles andere ist nur Glaube und Meynung. Diese Sache verdienet einige besondere Untersuchung, weil an dem Daseyn Gottes alles gelegen ist.

Die am nächsten in uns wohnende und am gewissten bekannte Wahrheit ist unser eigenes Daseyn. Sie ist uns durch eine anschauende Erkenntniß gegenwärtig; das ist, der Verstand empfindet diese Wahrheit durch ein anschauendes unmittelbares Bewußtseyn, ohne daß irgend ein anderer Begriff dazu kommen darf; er braucht gar keine Mühe, sie zu untersuchen oder zu beweisen, sondern er empfindet sie so, wie das Auge das Licht siehet. Diese Art der Erkenntniß ist die kläreste und gewisste, die bey der menschlichen Schwachheit statt finden kann.

Das Daseyn Gottes ist für uns eine Folgerungswahrheit, das ist: wir erhalten sie nicht anders, als durch Hinzukunft vieler Begriffe, und diese Mittelbegriffe heißen die Beweise der Wahrheit. Die Scharfsichtigkeit des Verstandes bestehet also darinn, wenn man diese Mittelbegriffe bald finden und gehörig anwenden kann. Ein ieder Grad aber des fortaehenden Beweises muß indessen anschauender Weise und für sich selbst bekannt seyn. Der ganze Beweis zusammen erfordert oft eine starke und anhaltende Aufmerksamkeit, wenn man dem Zusammenhange der Begriffe und der Verknüpfung der Beweisgründe folgen will. Denn daher, daß man sich an diese Begriffe und ihre Verbindung nicht ganz



genau hält, kommt es, daß die Menschen vielfältig falsche Dinge für richtig erwiesene Wahrheiten annehmen. Sie haben entweder die Bedeutung eines jeden Wortes nicht recht genau bestimmt und festgesetzt; oder wenn sie dieselbe anfangs festgesetzt, so gehen sie doch in der Folge des Beweises aus Unredlichkeit oder Mangel des Gedächtnisses davon ab.

Die sinnliche Erkenntniß, deren Object das Daseyn der besondern Wesen ist, hat nicht alle die Gewißheit, welche sich bey den beyden igtgedachten Graden der Erkenntniß findet; sie gehet aber doch weiter als die bloße Wahrscheinlichkeit. Sie beruhet auf der innerlichen Vorstellung und Empfindung, die wir davon haben, daß die Begriffe von den außer uns vorhandenen Dingen wirklich in uns hervorkommen. Das Daseyn der äußerlichen Dinge stehet mit der Religion und Sittenlehre in so großer Verbindung, daß wir nicht umhin können, die Quelle der Erkenntniß anzuzeigen, die wir davon haben. Will etwan ein Weltweiser durch eine eben so thörichte als auslachenswürdige Zweifelhafzigkeit die Wirkungen, welche die Dinge bey uns haben, zu bloßen von nichts abhängenden Vorstellungen derselben machen, so hat diese Thorheit keine andere über sich, als diejenige wäre, da man hoffen wollte, einen solchen zu überzeugen. Nach seinem Lehrbegriffe sind alle Vernunftschlüsse, alle Beweise, die man zu seiner Widerlegung gebrauchen kann, oder besser zu sagen, die Zeichen, wodurch sie von außen zu erkennen gegeben werden,

den,

den, gar nicht wirklich vorhanden. Ist aber die Ursache, welche den Eindruck von Lust und Schmerz in uns hervor bringet, nur ein bloßer Traum, so ist auch die Lust und der Schmerz, welche daher entstehen, eben so wohl nur ein Traum, als die Ursache, dadurch sie hervorgebracht werden; und ohne die Absicht auf unsere Glückseligkeit oder Unglückseligkeit, gehet uns unsere Erkenntniß, ja unser eigenes Daseyn, gar nichts an. Einen klaren Beweis, daß unsere Vorstellungen von wirklichen äußerlichen Dingen, die unsere Sinnen berühren, herkommen, geben diejenigen an die Hand, welche blind gebohren sind, und deswegen keinen Begriff der Farben in ihrer Seele hervorbringen können.

Diese drey Arten der Erkenntniß, die aus dem innerlichen Bewußtseyn, aus Vernunftschlüssen und aus der sinnlichen Empfindung entspringen, führen uns alle zu derjenigen Erkenntniß, welche wir von dem Daseyn Gottes erlangen können. Den Wahn von angebohrnen Begriffen und Wahrheiten wollen wir in die Schulen verweisen. Allein, obgleich Gott uns keinen Begriff von ihm selbst gegeben hat, der mit uns sollte gebohren seyn, ob er gleich keine ursprüngliche Charactere in unsere Seelen geschrieben hat, woraus wir sein Daseyn lesen könnten, so kann man doch sagen, er habe damit, daß er unserer Seele die Fähigkeiten gegeben, die sie wirklich besizet, sich nicht unbezeugt gelassen, indem wir Sinne, Verstand und Vernunft haben. Aus der gewissen Erkenntniß

von unserm eigenen Daseyn und von dem Daseyn der Dinge leitet die Vernunft die Nothwendigkeit des Daseyns eines ewigen Wesens her. Es würde die größte Ungereimtheit seyn, wenn man glauben wollte, das bloße Nichts, eine vollkommene Verneinung und Abwesenheit irgend eines Wesens könne jemals ein wirkliches Wesen hervorbringen; und ich weiß auch nicht, daß jemals ein Mensch einen sich so offenbar widersprechenden Satz sollte behauptet haben, als der seyn würde, wenn man annehmen wollte, es wäre einmal eine Zeit gewesen, da schlechterdings nichts wirklich gewesen wäre.

In unserm eigenen Daseyn finden wir zugleich die Wirklichkeit einer Vorstellung und Erkenntniß; wir können also nun schon einen Schritt weiter fortgehen, und mit Gewißheit annehmen, daß nicht allein ein Wesen, sondern auch ein verständiges Wesen vorhanden sey. Sie muß nun von beyden eines seyn: Entweder es ist eine Zeit gewesen, wo es kein verständiges Wesen gegeben, oder es ist von Ewigkeit ein verständiges Wesen gewesen. Nimmt man eine Zeit an, wo kein Wesen Erkenntniß gehabt, und wo das ewige Wesen ohne allen Verstand gewesen, so wäre es unmöglich gewesen, daß jemals einige Erkenntniß entstehen können; denn es ist eben so unmöglich, daß ein von aller Erkenntniß schlechterdings entbloßtes blindlings und ohne Vorstellung handelndes Wesen, ein verständiges Wesen hervorbringen könne; es ist dem Begriff einer sinnlosen Materie eben so  
entz

entgegen, daß sie sich selbst Empfindung, Vorstellung und Erkenntniß geben könne, als es unmöglich ist, daß ein von aller Materie leerer Raum in und für sich selbst Materie hervor bringen könne. Es ist unstreitig, daß ein Wesen, welches sein Daseyn von einem andern hat, auch seine Kräfte von demselben habe: darum muß die ewige Quelle aller Wesen auch die Quelle und Grundursache aller ihrer Kräfte und Fähigkeiten seyn.

Solchergestalt führet uns die Vernunft durch die Erkenntniß unserer selbst, und desjenigen, was wir unstreitig in unserer eigenen Natur antreffen, zu der Erkenntniß der gewissen und offenbaren Wahrheit, daß ein ewiges, höchstverständiges und höchstmächtiges Wesen sey. Man siehet daraus, wie unsinnig es seyn würde, wenn man annehmen wollte, (denn beweisen kann man es nicht,) der Mensch wäre durch den bloßen Zufall gebildet, und eben diese blinde und aller Erkenntniß beraubte Ursache regiere die ganze übrige Welt. Cicero legt in seinem Buche von den Gesetzen dieser Meinung den höchsten Grad der Unvernunft und des Stolzes bey (a).

Da die heidnischen Weltweisen sich nicht weisern konnten, die augenscheinliche Nothwendigkeit eines ersten ewigen Wesens zu erkennen, so gaben

E 4

(\*) Quid enim verius, quam neminem esse oportet tam stulte arrogantem, ut in se mentem & rationem putet inesse, in mundo coeloque non putet; aut ea, quae vix summa ingenii ratione comprehendat, nulla ratione moueri putet?

ben sie vor, die Materie sey dieses erste Wesen, und in derselben wäre eine thätige Grundkraft, welche sie die Weltseele nannten. Sondert man diese Weltseele von der Materie ab, und macht daraus ein für sich selbst bestehendes Wesen, so bestreitet die angeführte Meynung nicht so wohl das Da seyn Gottes, als nur die Schöpfung. Nimmt man eine Weltseele an, die der Materie wesentlich einverleibt und nicht verständig ist, so wird diese Meynung durch die Nothwendigkeit des Da seyns eines ersten verständigen Wesens umgestossen. Will man endlich glauben, die Weltseele sey in der Materie, sie sey selbst Materie, und indessen doch ein einständiges Wesen, so macht man damit die Materie zu einem ewigen und denkenden Dinge. Es sind nicht mehr, als diese drey Arten, unter welchen man sich diese Meynung vorstellen kann. Sie ist zum Theil schon durch das Vorhergehende widerlegt. Das übrige verdient eine besondere Prüfung.

Zuerst müssen wir hiebey den Misbrauch bemerken, den die Weltweisen mit dem Wort: Materie begehen; denn sie nehmen hier ein Wort, welches bloß das Zeichen eines Begriffs ist, für die Sache selbst. Ich hoffe, mein Herr, daß sie diese Anmerkung gegründet finden sollen. Dieser Mangel einer genauen und richtigen Bestimmung, dadurch die Namen oder die Zeichen der Begriffe mit den Sachen selbst vermischet werden, ist eine reiche Quelle von Streitigkeiten und Irrthümern. Unter dem Worte: Körper versteht man

man

man eine feste, ausgedehnte und auf gewisse Art gebildete Substanz; das Wort: Materie muß also einen noch mehr abgesonderten Begriff anzeigen, da man nehmlich die Ausdehnung und die Bildung bey seite sezet, und einzig und allein die Substanz und die Festigkeit betrachtet. Dadurch gewöhnet man sich, das Wort: Materie für den Namen eines einförmigen Dinges zu nehmen, welches unter diesem genau bestimmten Begriffe ein wirkliches Daseyn habe, und eben darinn besteht der Irrthum. Die Weltweisen, die sich eingebildet haben, die Materie wäre ein ewiges und denkendes Wesen, würden nicht in diesen Irrthum gefallen seyn, wenn sie diesen Unterscheid, der doch an sich richtig und augenscheinlich ist, vor Augen gehabt hätten. Der Begriff, den wir uns von der Materie machen, verleitet uns dahin, daß wir von ihr als einer der Zahl nach einzelnen Sache reden; man unterscheide aber nur die Sache von dem Begriff, so ist die Materie kein einzelnes Ding, das auf die Art da wäre, wie ein materialisches Wesen oder ein gewisser besonderer Körper, welchen wir als ein einzelnes Ding erkennen und betrachten; sondern sie ist nur ein bloßer Name, welcher der Substanz aller körperlichen Wesen, deren Anzahl sich gewissermaßen ins Unendliche erstreckt, gemein ist. Wenn man also vorgiebt, die Materie sey das erste ewige denkende Wesen, so bringt man damit entweder nur Worte vor, ohne die Bedeutung, die man ihnen giebt, zu wissen; oder man sagt so viel damit, es

## 42 Von der Stärke und Schwäche

gebe eine unendliche Anzahl erster Wesen, die insgesammt ewig, denkend, von einander unabhängig wären, eingeschränkte Kräfte und unterschiedene Gedanken hätten, folglich das Vermögen nicht besäßen, diese Ordnung, diese Schönheit, diese Uebereinstimmung, die man in der Natur wahrnimmt, hervorzubringen. Man sieht offenbar, daß, wenn die ganze Masse der Materie des Denkens fähig ist, ein jedes Theilchen dazu nicht weniger fähig seyn müsse; und da die Anzahl derselben bis ins Unendliche theilbar ist, so würde es auch eine unendliche Menge von ersten, ewigen, denkenden Wesen, eine unendliche Menge von Göttern geben. Eine Meinung, die so ungeheuer und so widersprechend ist, daß sie von niemand anders kann aufgebracht seyn, als von Leuten, bey denen der betrügliche Schein der Worten den Verstand verblendet, und das einfältige natürliche Licht verdunkelt und ausgelöschet gehabt.

Es ist ferner unmöglich zu begreifen, daß ein Theilchen der Materie Empfindung, Vorstellung und Erkenntniß ursprünglich in sich selbst haben, und gleichsam aus seinem Innersten herausziehen könne. Denn ob ihr Gott nach seiner Allmacht diese Eigenschaften beylegen könne, das ist eine andere Frage, die ich hier nicht auszumachen begehre. Es ist genug, wenn erwiesen wird, die Materie könne diese Eigenschaften nicht von sich selbst haben; und wenn sie dieselben auch hätte, könne sie sie doch nicht in dem Grade besitzen, daß man

man sie in diesem Lehrbegriffe so gebrauchen kann, wie man gerne wollte, und wie man vorgiebt. Entweder die ganze Menge der materialischen Theilchen ist in einer vollkommenen Ruhe, und dann ist es nichts als ein todtter bloß leidender und gar nicht wirksamer Klumpen; oder das Denken wird durch die Bewegung ihrer Theile hervorgebracht; und dann frage ich: Woher kömmt diese Bewegung? Denn die Materie kann sich selbst die Bewegung nicht geben. Nichts dünkt mich in der Untersuchung der Natur gewisser zu seyn, als daß alle Bewegung eine Quelle, eine Ursache haben müsse. Daraus folget also zuerst, daß auch in dem Fall, wenn das Denken in der Materie eine Wirkung der Bewegung wäre, die Materie doch von sich selbst unvermögend seyn würde, zu denken. Hernach ist es aus unserm eigenen Daseyn erwiesen, daß ein erstes verständiges Wesen seyn müsse, welches fähig ist, mit Freyheit, Wahl, Vernunft und Weisheit zu handeln. Könnte die Materie durch eine Wirkung der Bewegung, die in ihr entstünde, denken; so müßten ihre Gedanken nothwendiger Weise zufällig und eingeschränkt seyn; so müßte die Bewegung vor dem Denken hergehen; so würde das Denken nicht die Ursache, sondern die Wirkung der Bewegung seyn, und so würde es immer dem gegebenen Eindrucke nothwendig folgen müssen. Dieser angenommene Satz schliesset alle Freyheit, alle Wahl, alle von Vernunft und Weisheit regierte Handlungen und Gedanken aus; alles ist hier den ohngefahren und unregel

gel



#### 44 Von der Stärke und Schwäche

gelmäßigen Bewegungen einer blinden Materie Preis gegeben. Dies kann aber unmöglich die Grundursache der in uns befindlichen denkenden Kraft seyn, weil sie weder frey noch vernünftig ist. Es folget also, daß die Materie, gesetzt auch, sie dächte, doch nicht das erste ewige denkende Wesen, der Grund und Urheber alle Dinge seyn könne. Man nimmt ferner in dieser Hypothese die Materie als ununterwürfig und unabhängig an; allein aus unserer Thätigkeit und aus unserer Macht über die Materie, die sich in unsern Händen leidend verhält, erhellet ungezweifelt, daß die Materie der Gewalt desjenigen ersten verständigen und unmaterialischen Wesens unterworfen ist, von dem wir alle unsere Kräfte und Fähigkeiten haben.

Die deutliche Gewißheit von dem Daseyn Gottes ist so stark, daß die Vernunft sich unmöglich weigern kann, sie anzunehmen; aber die Unmöglichkeit, zu begreifen, wie die Welt aus nichts gemacht worden, verursacht, daß Leute, die ein denkendes, ewiges und unmaterialisches Wesen glauben, nichts destoweniger doch behaupten, die Materie sey ewig, ob sie gleich nicht denke. Auf die Art raubt man Gott die Ehre der Schöpfung; man entzieht ihm das erste seiner Werke der Ordnung nach, und das wichtigste seiner Beschaffenheit nach. Allein unsere stolze Vernunft, welche die Quelle dieses Irrthums ist, giebt uns doch wieder durch ihr Nachdenken über sich selbst, verschiedene Gründe an die Hand, diese Meinung zu be-

be-

bestreiten. Die Materie, daraus wir gebildet sind, hat freylich nicht erst mit uns angefangen, zu seyn; sie hat nur angefangen, in die Gestalt gebracht zu werden, die einem Menschen zukömmt. Aber diese Bildung und Zusammensetzung der materialischen Theile, die sich unaufhörlich verändern, und von andern ersetzt werden, ist dasjenige nicht, was eigentlich den Menschen und unser veränderliches Selbst ausmacht; in ihr bestehet die denkende Kraft nicht, die in dem Menschen ist; in ihr bestehet die innerliche Empfindung nicht, die ihr von sich selbst gleichsam Rechenchaft giebt, und wodurch ein jeder, wie man sich im Lateinischen ausdrückt, sibi est conscius; Dieses Bewußtseyn, sagt der Vater Malebransche, welches wir von uns selbst haben. Hat diese Grundkraft niemals angefangen, wirklich zu seyn, so muß dasjenige, was eigentlich uns oder unser Selbst ausmacht, von aller Ewigkeit her ein denkendes Wesen gewesen seyn; eine Ungereintheit, die nicht eher einer Widerlegung bedarf, als bis jemand so wahnsinnig ist, sie zu behaupten. Erkennet man nun, daß ein denkendes Wesen aus nichts gemacht worden, wie dieß nothwendig bey allen Dingen seyn muß, die nicht ewig sind, warum macht man den Schwierigkeit, zu glauben, daß eine eben so große Macht auch ein materialisches Wesen aus nichts hervorbringen könne? Denn aus welchem Grunde will man behaupten, daß es weniger Vermögen koste, einen Geist, als die Materie, zu erschaffen? Der Begriff

## 46 Von der Stärke und Schwäche

griff von Gott, als einem Schöpfer aller geistlichen Substanzen führet mich nothwendig auf den Begriff eines Wesens, dessen Vermögen über die Gränzen unserer Einsicht gehet. Die wirkende Gewalt, welche wir über die Materie haben, ist, wie schon vorhin gedacht worden, ein Beweis derjenigen Gewalt, welche das erste verständige Wesen, von dem wir alles haben, besitzet; und da es uns die Kräfte, welche sich bey ihm in einem uneingeschränkten und unendlichen Grade finden, nur in einem endlichen und eingeschränkten Grade mitgetheilet hat, so muß man daraus schließen, daß es über die Materie so wohl, als über die Geister eine unendliche und alle unsere Begriffe übersteigende Macht habe; dergleichen das Vermögen zu erschaffen und zu vernichten ist.

Wenn man sagt, es sey unmöglich zu glauben, daß etwas aus nichts gemacht worden, weil man es nicht begreifen könne, so geräth man damit in einen offenbaren Widerspruch mit sich selbst, indem man doch genöthiget ist, unendlich viele Dinge anzunehmen, bey denen man das wie nicht begreifen kann. Wir begreifen nicht, wie etwas anders, als der Stoß eines Körpers einen Körper in Bewegung setzen könne; wollen wir denn deswegen die beständige Erfahrung des Gegentheils leugnen, die wir in allen unsern willkürlichen Bewegungen haben, als welche bloß durch die frene Kraft unsers Geistes hervorgebracht werden? Bewegungen, die keine Wirkung des Anstoßes oder der Bestimmung seyn können, welche die

die

die Kraft einer blinden Materie in uns hervorzu-  
bringen vermöchte, weil wir alsdann das Ver-  
mögen und die Freyheit nicht haben würden, diese  
Bestimmung zu ändern. Es ist ein strafbarer  
Hochmuth, wenn wir alles in die engen Gränzen  
unserer Fähigkeit zwingen, und die Unmöglichkeit  
einer Sache aus der Unmöglichkeit, sie mit un-  
serm Verstande zu begreifen, beurtheilen wol-  
len. Das, was Gott thun kann, in das was wir  
begreifen können, einzuschränken, das heißt unse-  
rer Einsicht eine unendliche Fähigkeit beylegen, oder  
aus Gott ein endliches und eingeschränktes We-  
sen machen. Was für eine Ausschweifung ist  
das, wenn man mit Gewalt die Handlungen ei-  
nes ewigen und unendlichen Wesens begreifen  
will, da wir die Wirkungen unserer eigenen See-  
le, die doch endlich ist, nicht einmal begreifen  
können?

Die Beweise von dem Daseyn eines Gottes  
und Schöpfers, fassen auch zugleich die Erkennt-  
niß vieler seiner Eigenschaften in sich; aber wir  
haben davon bey weitem keinen ausführlichen und  
vollkommenen Begriff. Bey der Untersuchung  
des Fortgangs und der Stärke unserer Vernunft  
erinnert und beweiset uns alles bey jedem Schritte  
ihre Schwäche. Man lasse die Vernunft die  
Quelle ihrer Begriffe von der Natur Gottes un-  
tersuchen, so wird sie in sich selbst die Ursache fin-  
den, warum sie in diesem Stücke so eingeschränkt  
ist. Der vollkommenste Begriff, den wir von  
Gott haben, besteht in nichts anders, als daß wir  
ihm

## 48 Von der Stärke und Schwäche

ihm eben dieselben Begriffe beylegen, welche wir durch Erwägung desjenigen, was sich an uns selbst findet, bekommen, und von welchen wir meinen, daß ihr Besitz uns mehr Vollkommenheit mittheile, als wir sonst haben würden, wenn wir ihrer beraubt wären. Wir thun hiebey nichts weiter, als daß wir diese Begriffe dem höchsten Wesen in einem uneingeschränkten Grade beylegen. Wenn wir durch das Nachsinnen über uns selbst die Begriffe des wirklichen Daseyns, der Erkenntniß, der Kraft und des Vergnügens oder der Glückseligkeit erlanget und dabey gefunden haben, daß es besser sey, diese Dinge zu genießen als zu entbehren, und daß wir um so viel glückseliger sind, in je höhern Grade wir sie besitzen, so nehmen wir alle diese Dinge zusammen, und zwar so, daß wir mit einem jeden derselben die Unendlichkeit verknüpfen, und auf die Weise haben wir denn den Begriff von einem ewigen Wesen, welches alles weiß, welches allmächtig, unendlich weise, und unendlich selig ist. Da aber unsere Vollkommenheiten so wohl ihrer Natur als ihrer Anzahl nach eingeschränkt sind, und wir in uns selbst die Unendlichkeit, die wir Gott beylegen, nicht antreffen, so kömmt es daher, daß wir von der Vollkommenheit der Eigenschaften, die wir an ihm erkennen, nur eine gar dunkle und verwirrte Vorstellung haben. Daher kömmt ferner, daß wir nur einen Theil seiner Eigenschaften erkennen, indem wir uns unmöglich einen Begriff von denjenigen machen können, die wir nicht

nicht haben, und es ein gar zu ausschweifender Hochmuth seyn würde, wenn wir glauben wollten, wir besäßen alle mögliche Eigenschaften. Es ist uns, z. E. eben so unmöglich. Die Möglichkeit eines sechsten Sinnes, welcher für uns eine Quelle vieler neuen Erkenntnisse seyn könnte, zu begreifen, als es einem Blindgebohrnen unmöglich ist, sich den fünften Sinn, der ihm mangelt, vorzustellen.

Die schwache Fähigkeit unsers Verstandes reicht so weit nicht, daß er begreifen könnte, wie diese unendlichen Eigenschaften in Gott sind. Alles was ein philosophischer Verstand hiebei vermag, besteht darinn, daß er untersuche, was eigentlich dieser unvollkommene Begriff, den er sich von dem Unendlichen macht, wirklich an sich selbst ist; und diese Untersuchung ist um so viel nothwendiger, da die Sache überaus viel auf sich hat, und in eine nicht geringe Verwirrung gesetzt worden.

Unser Begriff von dem Unendlichen ist, so zu reden, ein unendlicher Begriff, der immer größer wird, je weiter er geht, und den man nirgends fest halten kann. Das Vermögen unsers Verstandes, seine Begriffe von dem Raume, von der Dauer und von der Zahl, durch neue Zusätze zu den endlichen und bestimmten Begriffen, die er von einigen besondern Theilen dieser Dinge hat, immer weiter zu dehnen und zu vergrößern; dieses Vermögen ist immer einerley, und darinn haben wir den eigentlichen Ursprung von dem Begriffe

D

des

des Unendlichen. Daher kömmt es, daß wir, wenn wir Gott den Begriff des Unendlichen beylegen, solches hauptsächlich und im eigentlichen Verstande nur in Ansehung seiner Dauer und seiner Allgegenwart, das ist, seiner Ewigkeit und Unermesslichkeit, thun; und daß es in Absicht auf seine Macht, Weisheit, Güte und übrigen Eigenschaften, als welche wirklich unerforschlich und unbegreiflich sind, nur uneigentlicher und gleichsam verblümter Weise geschieht. Denn wenn wir diese letztern Eigenschaften unendlich nennen, so haben wir von der Unendlichkeit keinen andern Begriff, als diesen, daß wir eine gewisse Betrachtung über die Menge oder den Umfang der Handlungen und der Dinge, mit welchen diese Kräfte zu thun haben, anstellen, denn wenn diese Handlungen und diese Dinge gleich ohne Aufhören vervielfältiget werden, so kann doch niemals eine so große Anzahl derselben gesetzt werden, daß diese Eigenschaften ihrer nicht noch mehr hervorbringen könnten.

Damit das, was ich izo von dem verblümtten Verstande, worinn man das Wort: unendlich, oft gebraucht, gesagt habe, deutlicher werde, so muß man merken, daß nicht alle unsere Begriffe der Unendlichkeit im eigentlichen Verstande fähig sind. Dieser Unterscheid wird uns klar in die Augen leuchten, wenn wir erst denjenigen bemerken, der sich unter Theilen und Graden befindet.

Die Wiederholung aller der Begriffe, welche als aus Theilen zusammen gesetzt, betrachtet werden,

den,

den, und durch Hinzusetzung größerer, gleicher oder kleinerer Theile einer Vergrößerung fähig sind, giebt uns den Begriff von der Unendlichkeit. Denn durch diese unaufhörliche Wiederholung geschieht eine beständige Vergrößerung, woraus in dem Verstande ein Begriff entsteht, zu welchem er immer noch weiter etwas hinzusetzen kann, ohne jemals ein Ziel und Ende dieses Zusetzens und Fortgehens zu begreifen. Eine solche Bewandniß hat es mit der Zahl, welche uns den kläresten Begriff von der Unendlichkeit an die Hand giebt; und nur vermittelst der Zahl verknüpfen wir den Begriffe der Unendlichkeit mit dem Raum und der Dauer. Diese drey Dinge sind die einzigen, wie ich bereits angemerkt, welche uns ursprünglich zu dem Begriff des Unendlichen verhelfen. Denn bey diesen Vorstellungen bedient sich der Verstand der Begriffe von gewissen wiederholten Zahlen, als etwa von viel tausend Millionen Jahren oder Meilen. Diese sind so viel unterschiedene und besonders bestimmte Begriffe, und durch Hülfe der Zahlen wird es vermieden, daß sie nicht in eine gänzliche Verwirrung und Vermischung zusammen fallen, als wobey sich der Verstand sonst nothwendig würde verlieren müssen. Wenn wir nun so viel Millionen von gewissen Größen des Raums und der Dauer hinzugesetzt haben, als wir immer gewollt, so können wir uns hernach keinen klärern Begriff von der Unendlichkeit machen, als die übrige verwirrte und unbegreifliche Menge von Zahlen, welche,

D 2

wenn



wenn sie auch ohne Ende vervielfältiget würden, dennoch kein Ziel zeigen, welches alle mögliche Vermehrungen in sich faßete.

Alle Begriffe von solchen Sachen, denen man Grade zuschreibet, können durch Hinzusetzung gleicher oder geringerer Grade nicht vergrößert werden. Darum kann uns die Wiederholung dieser Begriffe keinen Begriff der Unendlichkeit zu wege bringen. Ein Beyspiel wird es klar machen. Man siehet die Weiße als etwas an, das gewisse Grade hat. Man thue zu dem Weißen etwas Weißes von gleichem Grade hinzu, so bleibt der Grad der Weiße gleich, und dieser Zusatz vermehret oder erweitert unsern Begriff auf keinerley Weiße. Man setze einen geringern Grad der Weiße zu einem größern, so wird man diesen wohl vermindern, aber im geringsten nicht vermehren. Man bedienet sich bisweilen verblümter Weiße des Worts: unendlich, wo die Benennung etwa des Vorzüglichen oder des Vollkommenen weit eigentlicher und genauer hingehöret.

Man muß unter der Unendlichkeit einer Sache, und unter der Sache selbst, die wirklich unendlich ist, einen großen Unterscheid machen. Wir haben einen Begriff von dem einen, aber gar keinen von dem andern. Wenn man diesen Unterscheid aus der Acht läßet, so bringet man seine Gedanken in eine ungemein große Verwirrung, indem man die Unendlichkeit mit einem gewissen bestimmten Begriffe einer Größe verknüpffet, welches im Grunde nichts anders ist, als wenn man einer Größe,  
die

die beständig zunimmt, ein bestimmtes Maas geben will. Wer diese einzige Anmerkung etwas genau in Erwägung ziehet, der wird einsehen, warum unser schwacher Verstand, der nur gleichsam mit endlichen Schritten, und mit eingeschränkten Maassen auf die Unendlichkeit zugehen kann, solche zu erreichen nicht vermögend ist. Der Begriff von der Unendlichkeit einer Sache ist, wie schon vorhin gesagt worden, nichts anders, als ein Fortgehen ohne Ende, welches von dem Verstande durch Wiederholungen einiger Theile von eben dieser Sache geschieht. Der Begriff von einer unendlichen Sache aber setzt voraus, daß der Verstand wirklich alle Theile dieses Fortgangs siehet, und doch hatte man vorhin erkannt, daß eine unaufhörliche Wiederholung das Ende desselben niemals erreichen könnte; welches denn etwas offenbar widersprechendes in sich fasset. Nichts desto weniger haben sich Leute gefunden, die sich eingebildet, sie hätten wirkliche Begriffe von einer unendlichen Dauer, oder von einem unendlichen Raume. Hätten sie ihren Begriff von der Unendlichkeit der Dauer und des Raums so weit aus dem Grunde untersucht, daß sie gesehen, wie derselbe bey ihnen nur mittelst der Zahlen entstehet, so würde die Unmöglichkeit eines wirklichen Begriffs von einer unendlichen Zahl ihnen auch die Unmöglichkeit eines wirklichen Begriffs von einem unendlichen Raume, oder von einer unendlichen Dauer augenscheinlich gezeigt haben. Dieser vermeynte positive Begriff des Unendlichen

## 54 Von der Stärke und Schwäche

hen ist ein Geschöpf der Schulen; und der Beweisgrund, womit man ihn behauptet, schießt sich auch für die Schulen. Die Verneinung eines Endes, sagt man, ist etwas verneinendes, dessen Verneinung aber doch etwas positives ist. Allein, wer da bedenket, daß das Ende bey einem Körper nichts anders, als die äußerste Umgränzung oder die Fläche dieses Körpers, der wird schwerlich begreifen, wie das Ende etwas verneinendes seyn könne; oder der Beweisgrund bedeutet auch weiter nichts, als: Wir wissen positiver Weise, daß wir das Unendliche verneinender Weise erkennen.

Wir haben nicht mehr Erkenntniß von dem Unendlichen, als ein Schiffer von der Tiefe des Meers, wenn er die Schnur hinunter wirft, ohne damit auf den Grund zu reichen. Er erkennet dadurch, daß es so viel Klaftern und darüber tief ist, aber von diesem übrigen hat er gar keinen deutlichen Begriff. Eben so wenig hat der Mensch weiter von dem Raum und der Dauer einen wirklichen positiven Begriff, als in so weit er mit seinem Verstande gründen kann, und in so ferne er wirklich etwas davon begreift; alles, was weiter hinausgeheth; ist mit Finsterniß umhüllet, und erwecket eine unbestimmte Verwirrung eines verneinenden Begriffs, wo er nichts weiter siehet, als daß noch etwas mehr vorhanden sey, welches für unsere schwache und eingeschränkte Fähigkeit viel zu groß ist.

Die

Die Benennungen der Ewigkeit und Unermäßlichkeit können zugleich dienen, so wohl die Unendlichkeit der Dauer und des Raumes, als auch einen unendlichen Raum und eine unendliche Dauer auszudrücken; obgleich diese beyden Begriffe sehr von einander unterschieden sind. Dies ist ein Beispiel von der gewöhnlichen Unvollkommenheit der Sprachen. Aus diesem Fehler, da man zwey unterschiedene Dinge mit einerley Zeichen ausdrucket, entspringen die mehresten Irrthümer und Verwirrungen; diese Irrthümer und diese Verwirrungen vervielfältigen sich, wenn man mit Begriffen zu thun hat, die an sich von den Sinnen sehr abgefondert sind, dergleichen man an den Begriffen der Dauer und des Raumes findet, zwey Dinge, deren Natur gewissermaßen nicht zu erforschen ist, und davon man sich keinen bessern Begriff machen kann, als wenn man zu ihrer wahren Quelle zurücke gehet, und sie in allen ihren Einschränkungen betrachtet.

Wer nur bemerken will, was in ihm selbst vorgehet, der wird unfehlbar wahrnehmen, daß, wenn die Wirkungen seines Denkens nicht durch den Schlaf unterbrochen werden, in seinem Verstande eine Reihe von Vorstellungen ist, die, eine auf die andere, folgen. Die Betrachtung, welche wir über diese Reihe unterschiedener Vorstellungen, die nach einander in unserm Verstande zum Vorschein kommen, anstellen, giebt uns den Begriff von einer Folge; und die Entfernung, die sich zwischen den Stufen dieser Folge findet,

## 56 Von der Stärke und Schwäche

giebt uns den Begriff von der Dauer, und zugleich einen Beweis von der Fortsetzung unsers eigenen Daseyns, oder von der Dauer unser selbst. So bald unsere Folge von Gedanken aufhöret, so bald höret auch die Vorstellung auf, die wir von der Dauer haben; wie solches in der Zeit eines tiefen Schlags geschieht. Stellen uns Träume eine Reihe verschiedener Gedanken vor, so bemerken wir wieder die Länge der Dauer. Sinnet man über etwas so stark nach, daß das Bewußtseyn des Verstandes von der Reihe der Gedanken dadurch etwas unterbrochen wird, so kömmt uns die Zeit viel kürzer vor, als sie wirklich ist. Diese verschiedenen Beobachtungen zeigen offenbarlich, daß der Begriff der Dauer ursprünglich daher komme, wenn wir die Reihe der Vorstellungen überdenken, deren Folge wir in unserm Verstande wahrnehmen.

Wenn der Verstand den Begriff von der Dauer erlangt hat, und ferner vermittelst der Sinnen gewisse Erscheinungen bemerkt, die durch ordentliche und gleich groß scheinende Abwechselungen unterschieden werden, so macht er sich den Begriff von gewissen Längen oder Maassen der Dauer, dergleichen sind die Minuten, die Stunden, die Tage, die Jahre, u. s. w. Die also durch ein gleich großes Maas bezeichnete Dauer giebt uns den Begriff desjenigen, was man überhaupt die Zeit nennet. Nimmt man die Zeit in diesem Verstande, so hat sie ihren Anfang und ihr Ende mit dem Anfang und Ende dieser sichtbaren Welt,  
und

und einen solchen Verstand muß man den Redensarten der Schrift geben, wenn es darinn heißet: **Vor aller Zeit**, oder, **wenn keine Zeit mehr seyn wird**. Indessen können wir diese Maasse der Zeit auch auf die Dauer, die vor der Zeit gewesen, anwenden, und das zwar Kraft des Vermögens, welches wir besitzen, den Begriff von den in unserm Verstande bestimmten Längen der Dauer so oft zu wiederholen, als wir wollen; und eben auf die Art gedenken wir den morgenden Tag, das zukünftige Jahr, u. d. m. die noch nicht vorhanden sind. Durch eben dieses Vermögen, gewisse bestimmte Längen der Dauer zu wiederholen, gelangen wir zu dem Begriff der Ewigkeit oder der Unendlichkeit der Dauer, wie ich solches schon oben erkläret habe.

Den Begriff des Raums erhalten wir ursprünglich von den Sinnen. Vermittelst des Begriffs, den wir mit dem Körper verknüpfen, begreifen wir, daß der Körper den Raum erfülle. Betrachtet man den Raum bloß in Absicht auf die Länge, welche zweene Körper von einander sondert, ohne auf etwas zwischen beyden zu sehen, so heißt das **Entfernung**. Wird der Raum in Absicht auf die Länge, Breite und Tiefe betrachtet, so kann man ihn den **Umfang** nennen. Den Ausdruck der **Ausdehnung** braucht man gemeinlich bey allen Arten des Raums, und insonderheit, wenn man nur auf seine Länge und Breite siehet. Die Begriffe von **Zollen**, **Füßen**, **Ruthen**, **Meilen**, u. s. f. sind so viel deutliche Begriffe

von gewissen Theilen des Raums, und die nur darum von den Menschen erfunden und ausgebracht sind, damit sie in ihrem Verstande beständige Begriffe einer bestimmten Länge fest setzen möchten. Ein anderer Begriff, der sich auf den Raum beziehet, ist der so genannte Ort, welcher nichts anders ist, als die Lage oder Stellung, die ein Körper gegen einen andern hat. In diesem Verstande können wir keinen Begriff von dem Ort der ganzen Welt haben, wohl aber von dem Ort aller ihrer Theile besonders genommen, weil wir außer der Welt hinaus in dem unermesslichen leeren, womit sie umgeben ist, keinen Punct finden, worauf sich die Entfernung beziehen könnte. Oft nimmt man den Ort in einem nicht so gar genauen Verstande, und versteht darunter den Raum, den ein Körper einnimmt; und in diesem Verstande ist die Welt in einem gewissen Orte.

Die Cartesianer wollen behaupten, der Körper und die Ausdehnung sey einerley; denn, sagen sie, man kann einen Körper ohne Ausdehnung nicht gedenken. Ich antworte ihnen: Man kann auch keine Bewegung ohne Raum gedenken, und dennoch ist die Bewegung nicht der Raum, noch der Raum die Bewegung. Es ist nicht genug, daß man einen Körper nicht ohne Ausdehnung gedenken kann, man müßte auch seine Ausdehnung nicht ohne Körper gedenken können. Allein man kann sich eben so gut eine Ausdehnung ohne Körper, als einen Raum ohne Bewegung vorstellen. Die Begriffe des Raums und des Körpers sind ganz  
und

und gar von einander unterschieden. Wer diese Wörter ausspricht, der kann schon für sich selbst finden, daß er einen Unterscheid zwischen beyden macht; und das ist der erste Beweisgrund von dem Unterscheide der Begriffe, deren Zeichen sie sind. Ein anderer Beweis, und zwar derjenige, welchen ich allein treiben werde, wird darinn bestehen, daß sich die Möglichkeit und Wirklichkeit des leeren Raums leicht zeigen läffet.

Fürs erste erhellet aus der Kraft zu vernichten die Möglichkeit des leeren Raums; denn ich habe hier mit solchen Gegnern zu thun, die, ob sie gleich die Möglichkeit eines ledigen Raums leugnen, indessen doch die Allmacht eines Schöpfers annehmen; und überdem läßt sich das wohl mit gutem Grunde voraus setzen, was wirklich erwiesen ist. Gott hat das Vermögen, alle Bewegung in der Materie aufzuheben, und alle Körper der ganzen Welt in eine vollkommene Ruhe zu setzen. Wenn nun Gott während dieser allgemeinen Ruhe einen Theil der Materie vernichtet, so ist es klar, daß der Raum, der durch die Theile des vernichteten Körpers erfüllet war, immerhin ein Raum ohne Körper seyn und bleiben wird; denn da die Körper, die ihn umgeben, in einer vollkommenen Ruhe sind, so werden sie gleichsam eine diamantene Mauer um ihn her seyn, und eine allgemeine Ruhe schließet alle Möglichkeit aus, daß irgend ein Körper in diesen Raum hineinkommen und ihn erfüllen werde.

Sum andern wird durch die Bewegung die  
Wirk



Wirkllichkeit des leeren Raums dargethan. Man nehme an, daß ein fester Körper in so viel Theile zertheilet sey, als man immer will; es ist unmöglich zu begreifen, daß diese Theile sich sollten in einem Raum bewegen können, der grade so groß ist, als die Fläche dieses festen Körpers. Man begreift vielmehr im Gegentheil, daß ihre Bewegung ein Beweis von einem größern Raum ist, den sie dadurch einnehmen. Folglich giebt es kleine leere Plätze zwischen den in Bewegung gebrachten Theilen dieses festen Körpers, dies nennen die Weltweisen vacuum disseminatum; und mit diesem Grunde wird solches vom Lucretius, und nach ihm von den Neutonianern erwiesen. Man meynet, etwas darauf zu antworten, wenn man sagt, diese kleinen leeren Plätze würden unmittelbar durch eine feine Materie angefüllet. Allein das heißt der Ueberzeugung nur um einen Schritt ausweichen, aber nicht entgehen, denn der Beweisgrund behält alle seine Stärke in Ansehung der kleinen leeren Plätze, die sich zwischen den Theilen der allerfeinsten Materie befinden.

Endlich giebt es einen leeren Raum außerhalb der Welt, oder man muß die Welt für einen unendlichen Körper halten, der keine Gränzen hat. Kann man wohl dem Allmächtigen das Vermögen absprechen, einen Menschen an das äußerste Ende der körperlichen Dinge zu setzen, und zwar so, daß derselbe eben die Kraft behalte, die Gliedmaßen seines Leibes zu bewegen, die er hie auf der Erde gehabt? Dieser angenommene Fall

Fall fasset nichts unmögliches in sich. Wenn ein solcher Mensch nun seinen Arm von sich streckte, so würde sich die Hand in einem Raum befinden, der vorhin ohne Körper war.

Lucretius hat sich eines gleichen Grundes bedienet, die Unendlichkeit des Raumes zu erweisen, und ich sehe nicht, wie ein Cartesianer ihm darauf eine gute Antwort in Prose geben wollte.

Gesetzt der Raum wäre umschränkt, und es könnte jemand an die äußerste Grenze der Welt kommen; dieser schösse einen schnellen Pfeil von sich; glaubet ihr, dieser mit solcher Kraft fortgetriebene Pfeil, werde dem ihn fortstoßenden Eindrucke folgen und weit wegfliegen? Oder meynet ihr, es werde ihn etwas hindern und aufhalten? Eines müßtet ihr nothwendig annehmen, und euch entweder für dieses oder für jenes erklären. Aber weder in dem einen noch in dem andern Fall könnet ihr der Ueberzeugung entgegen, und ihr seyd genöthiget, eine Ausdehnung ohne Schranken zu erkennen. Denn es ist entweder etwas dem Fluge des Pfeils im Wege, und hindert ihn, seinem Antriebe zu folgen und nach seinem Ziele hinzukommen; oder er eilet hinauswärts fort; so ist in jedem Fall das äußerste Ende, welches ihr anfangs angenommen, nicht das äußerste, und ihr möget diese letzte Grenze setzen, wohin ihr wollet, so werde ich diesen Vernunftschluß doch immer weiter treiben, und beständig wieder fragen wie es mit dem Pfeil gehen werde. Es wird nichts anders herauskommen, als daß

## 62 Von der Stärke und Schwäche

daß man nirgends ein Ende sehen kann, und daß die Unermeßlichkeit sich weiter erstrecket, als alle Flucht. (\*)

Diejenigen, welche den leeren Raum leugnen, bedienen sich dieses Grundes: Ist der Raum etwas wirkliches, so ist er entweder ein Körper oder ein Geist, eines von beyden. Man antwortet hierauf mit einer andern Frage: Woher wisset ihr, daß es nichts anders giebt oder geben kann, als feste Wesen, die nicht denken können, oder denkende Wesen, die nicht ausgedehnt sind? Denn das ist es alles, was man unter den Wörtern: Körper und Geist, versteht. „ Diese Antwort, sagt man, ist nicht zureichend. „ Denn die Frage ist hier nicht davon, ob etwas „ anders seyn kann, als Körper und Geist; sondern

(\*) — — — *Si iam finitum constituatur  
Omne quod est spatium, si quis procurrat ad oras  
Ultimas extremas, iaciatque volatile telum:  
Id validis vtrum contortum viribus ire  
Quo fuerit missum, minus longeque volare,  
An prohibere aliquid censet, obstareque posse?  
Alterum fatearis enim sumasque necesse est,  
Quorum vtrumque tibi effugium praecludit & omne  
Cogit ut exempta concedas sine patere.  
Nam siue est aliquid, quod prohibeat, officiatque,  
Quo minus quo missum est veniat, finique locet se:  
Siue foras fertur: non est ea fini profecto.  
Hoc pacto sequar, atque oras ubicunque locaris  
Extremas, quaeram, quid telo denique fiat.  
Fiet, vti nusquam possit consistere finis;  
Effugiumque fugae prolatet copia semper.*

„Denn davon, ob wird von etwas anders einen  
 „Begriff haben; und wenn wir den nicht ha-  
 „ben, so kann man unmöglich beweisen, daß  
 der Raum dieses Etwas sey.“ Ich antworte  
 wieder mit einer andern Frage. Ihr saget, man  
 könne unmöglich beweisen, daß der Raum dieses  
**Etwas**, das ist, dasjenige Ding sey, welches  
 weder Körper noch Geist ist; nun frage ich euch:  
 was für einen Begriff verknüpft ihr in eurem  
 Sate mit dem Wort: Raum; oder verknüpft  
 ihr gar keinen damit, wenn ihr es gebraucht?  
 Habt ihr unter dem Raum mit den Cartesia-  
 nern einen Körper verstanden, so bekenne ich es,  
 daß es unmöglich ist, zu erweisen, das, was ein  
 Körper ist, sey dasjenige Ding, welches weder  
 Körper noch Geist ist; habt ihr aber unter dem  
 Raum eine Ausdehnung ohne Körper verstan-  
 den, so habt ihr selbst den Begriff, den ihr für  
 unmöglich haltet. Wosern ihr gemeynet habt,  
 daß man unmöglich beweisen könne, der Raum,  
 der weder Körper noch Geist ist, sey dieses et-  
 was, welches weder Körper noch Geist ist, da  
 wir keinen Begriff von demjenigen hätten, wel-  
 ches weder Körper noch Geist ist, so fällt es deut-  
 lich in die Augen, daß ihr entweder gar keine  
 Vorstellung, gar keinen Begriff mit dem Worte  
 Raum verknüpft habt, oder daß ihr in Widers-  
 sprechungen gefallen seyd, die allen Begriff auf-  
 heben. Solchergestalt setzt euer Beweisgrund  
 entweder dasjenige voraus, was er erst beweisen  
 will, oder er behauptet das, was er bestrei-  
 ten

## 64 Von der Stärke und Schwäche

ten will, oder er sagt ganz und gar nichts. Ich will aber doch noch eigentlicher antworten. Zweifelt ihr daran, ob wir einen Begriff von der Zeit haben? Da nun die Zeit weder Körper noch Geist ist, wie gedenket ihr denn in Absicht auf sie die Einwürfe zu heben, die ihr in Ansehung des Raums macht?

Diese Einwürfe gegen den Begriff des Raums hat Herr Coste in seiner Uebersetzung des Lockischen Versuches von dem menschlichen Verstande angeführt; sie stehen in den Anmerkungen des Uebersetzers, und ich habe mich mit ihrer Beantwortung abgegeben, weil dieser nichts dawider beygebracht. Er beschuldiget vielmehr Herr Locken, als wenn er sich an vielen Stellen seines Werkes, obgleich auf eine dunkle und uneigentliche Art geäußert hätte, der Raum sey entweder Gott selbst, oder eine Eigenschaft Gottes. Der Dunkelheit möchte Herr Locke wol schuldig seyn, wenn er von der Natur des Raumes redet; ich muß gestehen, ich finde nirgends, daß dieser große Weltweise bey dieser Gelegenheit, wenn ich nach mir selbst urtheilen darf, den Lesern seine Gedanken begreiflich gemacht; eine Geschicklichkeit, die er sonst im höchsten Grade besitzt. Er hätte alle Schwierigkeit hiebey vermeiden können; denn aus der Unmöglichkeit, die Natur einer Sache zu begreifen, folgt gar nicht, daß auch das wirkliche Daseyn derselben unmöglich sey. Ich sehe im geringsten keinen Grund, ihn ver-

borge

borgenen und besonderen Absichten verdächtigt zu halten, und ich kann nicht anders denken, als daß Herr Coste hierinne dem Buche so wol als dem moralischen Charakter seines Verfassers viel Unrecht thue. Die Begriffe von der Gottheit, die sich allenthalben in dem Werke des Herrn Locke finden, sind deutlich ausgedrückt und ganz fürtrefflich. Ich wundere mich ungemein, daß sein Uebersetzer eine so wenig philosophische und so wenig billige Entgegensetzung hat machen können, daß er sagt, dieser Weltweise hätte den Raum entweder für Gott selbst oder für eine Eigenschaft Gottes gehalten. Herr Locke sagt nirgends, daß der Raum Gott selbst sey; er sagt aber grade heraus, daß er eine Eigenschaft Gottes sey; zwey Dinge, die überaus weit von einander unterschieden sind. Nach der Meynung dieses Weltweisen ist die Uermesslichkeit, oder die Unendlichkeit des Raums eben so gut eine Eigenschaft Gottes, als die Ewigkeit oder die Unendlichkeit der Zeit, das unendliche Wesen erfüllet eines so wol als das andere; und dieß müßte er sagen, wenn er nicht die Vollkommenheit Gottes erniedrigen wollte.

Die ganze Schwierigkeit, die man gegen die Wirklichkeit des Raums vorbringen kann, wenn man sich aller Sophistereyen begiebt, läuft dahinaus, daß man seine Natur nicht begreifen könne; aber diese Art zu schließen ist so oft widerlegt worden, daß ich mich fast schäme, mich wieder mit ihr aufzuhalten. Man verlangt ei-

E

ne

ne Erklärung, wird man sagen. Es ist nicht nothwendig, eine Sache zu erklären, wenn man beweisen will, daß man einen Begriff davon habe. Herr Locke hat sehr wol angemerkt, daß es Wörter gebe, die nicht erkläret werden können; daß viele Streitigkeiten entstanden, und viel Unverständliches in die Reden der Menschen eingeschlichen, weil man hierauf nicht acht gehabt, indem einige verlangen, man soll ihnen die Wörter erklären, die doch nicht erkläret werden können, und andere damit zufrieden sind, wenn man ihnen ein Wort durch ein allgemeiners beschreibt, ohne daß sie von dem Verstande dieses Wortes im geringsten eine klärere Erkenntniß haben, als sie vorhin gehabt. Eine jede Erklärung ist ein unnützes Geschwätze, wenn sie aus gleichgeltenden Worten besteht, welches doch mehr als zu oft geschieht. Die Vertheidiger der untheilbaren Körperchen z. E. erklären die Bewegung als ein Fortrücken von einem Orte nach einem andern: Man könnte mit eben so gutem Recht sagen, das Fortrücken sey die Bewegung von einem Orte nach einem andern. Dieß sind gleichgeltende Redensarten. Die Erklärung der Cartesianer ist eben so nichtsbedeutend, und da sie gelehrter scheinen soll, so ist sie noch dunkeler. Die Bewegung ist bey ihnen die nach und nach geschehende Berührung der Theile von der Fläche des einen Körpers in die Theile eines andern Körpers. Diese nach und nach geschehende Berührung ist im Grunde ein bloß  
gleich

gleichgeltendes Wort, welches überhaupt mehr Aufmerksamkeit erfordert, als das Wort: Bewegung. Eben die Bewandniß hat es mit dem Worte: Raum, welches sich nicht anders, als durch gleichgeltende Wörter erklären läßet. Die Ermangelung einer guten Erklärung beweiset noch nicht, daß man keinen Begriff von einer Sache habe, und der Begriff von einer Sache beweiset noch nicht, daß wir nothwendig die Natur der Sache kennen. Die Vorstellung von der unmaterialischen Ausdehnung ist eben so räthselhaft, als die von den geistlichen Substanzen; haben wir wirkliche und klare Begriffe von der Substanz der Geister, von dem, woraus sie bestehet; wie sie bey dem Menschen mit dem Leibe vereinigt ist, und sich in demselben eingeschlossen befindet; wie sie in Gott ohne alle Materie ist; ob sie an allen Orten, oder an keinem ist; ob sie folglich auf eine uns unbegreifliche Art ausgedehnet ist oder nicht, u. s. f.? Man kann schwerlich andere, als verneinende Begriffe davon haben, und wir wissen weit besser, was sie nicht ist, als was sie ist. Unterdessen mögen diese Schwürigkeiten für den menschlichen Verstand so unüberwindlich seyn, als sie wollen, so reichen sie doch nicht zu, daß wir ihrentwegen das Daseyn und den Begriff eines denkenden Wesens leugnen müßten; als davon unser eigenes Daseyn ein beständiges unwidersprechliches Zeugniß ableget. Es ist also offenbar, daß man weder das Daseyn noch den Begriff oder die Vorstellung



## 68 Von der Stärke und Schwäche

lung einer Sache unter dem Vorwande leugnen dürfe, daß man ihre Natur nicht versteht.

Ohne den Begriff von dem Raum kann man nicht erklären, was man mit der göttlichen Allgegenwart und Unermesslichkeit sagen will. Soll man sie in die erschaffene Welt einschränken? So ist die Unermesslichkeit nicht unendlich. Glaubt man, daß sie weiter geht, als die Welt, und hält man sie für unendlich, so ist dieß auf keine andere Weise möglich, als vermittelst des Begriffs von dem Raum. Sagen, daß außerhalb den Gränzen des Körpers nichts sey, das ist grade so viel, als Gott in die Schranken der Materie einschließen wollen, etwa so wie die Seele in unserm Körper eingeschlossen ist. Salomo, dessen Verstand eine außerordentliche Weißheit besaß, scheint ganz andere Gedanken gehabt zu haben, wenn er in seiner Anrede an Gott, saget: Die Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen.

Was man von der Unendlichkeit der Dauer sagen kann, das läset sich auch von der Unendlichkeit des Raumes sagen. Die Zeit ist das bey dem einen, was der Ort bey dem andern ist; nehmlich beyde sind Theile dieser zwey unendlichen Meere der Ewigkeit und Unermesslichkeit; Theile, welche der Verstand durch gewisse in den sinnlichen Wesen bekannte und beständige Punkte bestimmet; und da die Dauer und der Raum ihrer Natur nach einförmig sind, so würde man ohne diese festgesetzten und beständigen

Werk

Werkziele die Ordnung und die Stellung der Dinge in jenem nicht beobachten können; alles würde sich vielmehr in einer verwirrten Vermischung befinden, die durch nichts aus einander gewickelt werden könnte. Diese beyden unwandelbaren und unbegrenzten Meere fassen alle endliche Wesen in sich, und kommen in ihrem ganzen Umfange niemanden zu, als Gott. Gott erfüllet gleich vollkommen so wol die Ewigkeit als die Unermesslichkeit.

Aus dem Begriffe von einem höchsten, ewigen, und an Macht, Güte und Weisheit unendlichen Wesen, das uns gemacht hat, und von dem wir abhängen; und aus dem Begriffe den wir von uns selbst haben, da wir verständige, vernünftige, von Gott unserm Schöpfer abhängende Geschöpfe sind, und mit denselben Geschöpfen die uns ähnlich sind, und deren Glückseligkeit mit der unsrigen zusammenhängt, ein gemeinschaftliches System ausmachen; aus diesen beyden Begriffen und deren Verbindung nehmen wir alle die andern, welche die Sittenlehre und die natürliche Religion betreffen; dieß ist der Grund davon. Die Allgegenwart Gottes, eine von den Folgen seiner Unermesslichkeit zeigt uns, daß Gott allenthalben zugegen ist; und seine unendliche Weisheit lehret uns auf der andern Seite, daß, weil er der Urheber von allem ist, auch alles einen letzten Zweck haben müsse, der dieses höchsten Wesens würdig sey; und dieser letzte Zweck ist er selbst. Daraus

E 3

fließet,

## 70 Von der Stärke und Schwäche

fließet, daß Gott bey allen unsern Handlungen gegenwärtig ist, daß er sie alle siehet; daß er sie nach den unveränderlichen Grundsätzen seiner Vernunft beurtheilet, und daß folglich die göttliche Vernunft diejenige Regel ist, wornach sie eingerichtet werden mußte.

Hieraus sehen Sie, mein Herr, wie nöthig es sey, unsere Begriffe von der göttlichen Unermesslichkeit auf einen festen Grund zu bauen; und warum ich mich so lange mit der Wiederlegung der Einwürfe aufgehalten, womit eine ungegründete Weltweisheit die erste von diesen beyden Eigenschaften bestreiten kann, als welche anzunehmen dem menschlichen Verstande die größte Mühe kostet. Denn dieß ist die Ausflucht der ruchlosen Freygeister. Gott, sagen sie, achtet wenig auf die Handlungen der Menschen; und dieses sezet zum Grunde, entweder, daß Gott nicht bey allen unsern Handlungen gegenwärtig ist, oder daß diese auch für keine rechte Absicht gemacht sind, und also auch keinen eigentlichen Endzweck haben dürfen; Grundsätze, welche grade der Unermesslichkeit und Weisheit Gottes widersprechen.

Die göttliche Vernunft muß, wie ich eben angezeigt habe, die Richtschnur unserer Handlungen seyn, weil Gott ihr Richter ist, und weil er sie nach keinen andern Regeln als nach den unveränderlichen Grundsätzen seiner Wahrheit beurtheilen kann. Ob gleich die menschliche Vernunft die Tiefen des Meeres und der Erde durchdrin-

dringet, ob sie sich gleich bis zu den Sternen erhebt, und uns in die weiten Räume dieses erstaunlichen Gebäudes, welches wir die Welt nennen, hineinführet, so finden sich doch Gelegenheiten genug, da es mit ihr nicht fort will; theils weil die Begriffe selbst uns fehlen, theils weil sie dunkel und unvollkommen sind. Von der Art sind z. E. die Begriffe von den Wirkungen unsers Geistes, wenn er die Bewegungen und das Denken in uns hervorbringet; und die noch dunklern Begriffe von Gott, von seinem Vorherwissen, und von den Wegen seiner Fürsorge; Dunkelheiten, durch welche die Vernunft in Absicht auf diejenigen Wesen, welche mit dem Gebrauche der Freyheit erschaffen sind, in solche Schwierigkeiten gestürzt wird, aus welchen sie sich nicht heraushelfen kann. Bisweilen siehet die Vernunft auch die Mittelbegriffe nicht, welche ihr zu der Erkenntniß einer moralischen Wahrheit helfen könnten; und in diesem Stücke haben die Fähigkeiten einiger Menschen für andern sehr vieles voraus. Endlich verwickelt sich auch der Verstand, wenn er auf falsche Grundsätze bauet, sehr oft in unüberwindliche Ungereimtheiten und Schwierigkeiten, in verdriessliche Abwege und wirkliche Widersprechungen, ohne daß er herauszukommen weiß; und in diesem Fall ist es vergeblich, die Vernunft um Hülfe anzusprechen, wosern man nicht damit die Falschheit dieser Grundsätze entdecket, oder das Joch derselben abschüttelt. Es fehlet so weit, daß die Vernunft diejenigen Schwierigkeiten aufklä-

## 72 Von der Stärke und Schwäche

ren sollte, in welche sich der Mensch, wenn er sich auf schlechte Gründe stützet, verwickelt, daß sie ihn vielmehr noch weiter verstrickt, und ihn immer mehr und mehr in Verwirrung stürzet.

Ich halte es für eine augenscheinliche Wahrheit, daß Gott will, der Mensch solle wissen, was er ihm schuldig ist, und daß die Vernunft nicht allemal zureichet, uns solches zu lehren; fürnehmlich wenn man bedenket, wie sehr ihr schwaches Licht durch die Gewalt der Leidenschaften verdunkelt wird. Sie kann unsere Pflichten nirgends anders herleiten, als aus den vereinigten Begriffen von Gott und uns selbst. Das erste aber, was ich an Gott wahrnehme, ist das ungleiche Verhältniß zwischen ihm und meinen Gedanken. Er ist unendlich, und ich bin eingeschränkt. Messe ich ihn nach meinen Betrachtungen und Muthmassungen, so setze ich mich in Gefahr zu irren. Mein Geist ist unvermögend, den seinigen zu ergründen. Seine freyen Entschliessungen sind mir unbekannt, und diejenigen selbst, die ich ihm, als nothwendig, beylege, können von meinen Vorurtheilen weit unterschieden seyn, weil in Gott alles mit seiner Natur einley ist, und folglich sind alle seine Eigenschaften eben so unerforschlich und unbegreiflich, als er selbst. Was den Begriff anbetrifft, den ich von mir selbst habe, so kann ich mich unmöglich mit diesem Licht zufrieden geben, welches an einer Seite gar zu schwach, und an der andern gar zu ungewiß ist. Ich sehe gewisse Pflichten, aber viele andere

andere können mir verborgen seyn; und auch die, so ich erkenne, stellen sich mir nicht immer mit gleicher Deutlichkeit vor. Ich finde an mir selbst eine Unbeständigkeit, die mich in Erstaunen setzt. Die Wahrheit, und die Wolken, womit sie umnebelt wird, wechseln mit einander ab, und oft ist nur ein Augenblick der Unterscheid zwischen Gewisheit und Zweifel. Daraus schließe ich, Gott müsse dem Menschen nothwendig das offenbaret haben, was er vom ihm fodert; kein ander Mittel ist sicher und allen Menschen gemäß. Dieses ist untrüglich, so wie die Religion selbst seyn muß, und es überhebt uns einer Untersuchung, dazu der größte Haufe unter den Menschen ganz und gar nicht aufgelegt ist. Es bringet alle Gemüther auf etwas gewisses, es entscheidet alle Zweifel, es bemerket aufs genaueste alle Pflichten, es offenbaret die freyen Rathschlüsse Gottes; es lehret den Menschen, was er von dessen Güte hoffen, und von seiner Gerechtigkeit fürchten soll; es giebt Fürschrift zu dem äußerlichen Dienst Gottes und bestimmet worin die innerliche und wahre, als die wesentlichste, bestehe.

Dies ist der Charakter der wahren Offenbarung, und welcher der christlichen Religion vollkommen zukömmt. Beweise von geschenehen Dingen bestätigen ihre Wahrheit. Eine große Menge fürtrefflicher Schriften hat dieselben in ein volles Licht gesetzt. Meine Absicht ist nicht, hievon umständlich zu handeln; ich will aber doch zwo Betrachtungen darüber anstellen. Ein-

mal, daß eine geoffenbarte Religion sich auf Wunder gründen muß; zum andern, daß das eigene Zeugniß von den Feinden der christlichen Religion die Wirklichkeit derjenigen Wunder beweiset, auf welche die Wahrheit der christlichen Religion beruhet. Eine Religion die sich auf gar gar keine Wunder beruft, kann keine wahre Offenbarung seyn, und man muß sie also grade um derjenigen Ursachen willen glauben, mit welchen die eingebildeten starken Geister sie bestreiten wollen.

Die gesunde Vernunft ist eine natürliche Offenbarung, wodurch die Natur des Lichts, dieser Ursprung aller Erkenntniß, den Menschen den Theil von Wahrheiten mittheilet, der sich für ihre natürlichen Fähigkeiten schicket. Die Offenbarung ist eine Bereicherung der natürlichen Vernunft durch einen Vorrath von Entdeckungen, die unmittelbar aus Gott ausfließen, und deren Wahrheit die Vernunft durch Zeugnisse und Beweise festsetzet, als mit welchen sie darthut, daß jene wirklich von Gott herkommen. Derjenige also, der die Vernunft verbannet, um der Offenbarung Raum zu schaffen, löschet beyde Lichter auf einmal aus. In diesen Umständen befinden sich die Schwärmer, Leute, die mehrentheils schwermüthig und andächtig sind; die eine große Meynung von sich selbst haben; die sich eine unmittelbare Offenbarung, eine Erleuchtung ohne Untersuchung, und eine Gewißheit ohne Beweis und Prüfung einbilden. Wer sich nicht allen  
Aus

Ausschweifungen der Fantasie und des Irrthums überlassen will, der muß dieses innerliche Licht, welches sich ihm zum Begleiter angiebt, auf die Probe setzen. Hat es weder Zeugnisse noch Beweise der Vernunft für sich, so muß man das für keine göttliche Offenbarung halten, wovon nicht ein äußerliches Merkmal eine Versicherung giebt, daß Gott davon Urheber sey; und wenn man andere davon überzeugen will, so muß man ein besonderes Vermögen besitzen, durch sichtbare Kennzeichen die Wahrheit seiner Sendung zu rechtfertigen, und das außerordentliche Ansehen zu bestätigen, womit man von Gott versehen worden. So führet uns also die Vernunft selbst auf die Nothwendigkeit der Wunder, welche dienen, die wahre Offenbarung zu beweisen, und sie von den falschlich vorgegebenen zu unterscheiden; denn die mehren Theil Heiden selbst, haben an gewisse Offenbarungen geglaubt; und die Vorstellung davon hat nothwendig wahrscheinlich und glaublich seyn müssen, weil fast alle Welt diese Meynung angenommen, und weil man sich derselben zur Grundfeste der Befehle und der bürgerlichen Regierung bedienet hat.

Die Wunderwerke, auf welche sich die Wahrheit der christlichen Religion gründet, sind so unläugbar, daß die größten Feinde des Christenthums sie nicht haben leugnen können. Ich rede von denjenigen Leuten selbst, die zu der Zeit lebten, da das Andenken dieser Dinge noch neu war, von Crescens dem cynischen Weltweisen,  
von



## 76 Von der Stärke und Schwäche

von Celsus, von dem Kayser Julianus, von Porphyrius, von Hierocles u. a. m. Es ist kein Zweifel, daß Pontius Pilatus nicht sollte einen Bericht von den Wundern Jesu nach Rom gesendet haben. Man findet es beym Justinus dem Märtyrer, der ungefehr hundert Jahr nach dem Tode unsers Heilandes und zwar zu Rom lebte, wo er auch seinen Märtyrer Tod ausstand. Er übergab seine Schutzschrift für die Religion dem Kayser und dem Senat; und eben in dieser Schutzschrift beruft er sich auf den Bericht des Pontius Pilatus. Was würde er den Feinden des Christenthums nicht für Blöße und Vortheil gegeben haben, wenn er eine falsche Schrift angezogen, oder eine falsche Stelle daraus beygebracht hätte? Würde sich Crescens der Cyniker wol geweigert haben, die Ausforderung, die jener an ihn that, anzunehmen, daß sie vor dem römischen Senat die Wahrheit der christlichen Religion ausmachen wollten, wenn dieser Weltweise ihn einen solchen unredlichen Streich mit Recht hätte vorwerfen können? Gründete es sich nicht auf den Bericht, den Siberius aus dem jüdischen Lande bekommen hatte, daß dieser Kayser, nach Tertullians Zeugniß, Jesum unter die Zahl der Götter aufnehmen wollte, wenn sich nicht der Senat dagegen gesetzt hätte? Da die Feinde des Christenthums die Wunder Jesu nicht leugnen konnten, so haben sie dieselben der Zauberkunst zugeschrieben; aber was ist das für eine elende Ausflucht! Auf die Weise mußte man

man annehmen, daß die Zaubererey um ihre eigene Vertilgung bemühet gewesen wäre; und daß die bösen Geister ihre Macht gebraucht hätten, ihr Reich zu zerstören. Porphyrius, ein Feind der Christen, wirft ihrer Religion für, seitdem daß Jesus wäre göttlich verehret worden, hätte Esculapius und die andern Götter keinen Umgang mehr mit den Menschen gehabt. Die christliche Religion hat der Zaubererey so wenig zu danken, daß man vielmehr eine beständige und unverföhnliche Feindschaft zwischen beyden findet. Die Kaiser Adrianus und Julianus, diese beyden großen Verfolger, waren in der Wahrsagererey feyerlich unterrichtet, und aller zauberischen Uebungen kundig. Auf der andern Seite hergegen schlossen die Christen deswegen den berühmten Aquila, einen Anverwandten des Kaisers Trajanus von ihrer Gesellschaft aus, weil er der Zaubererey nicht absagen wollte, und sie wollten lieber die Ehre, einen so wichtigen Neubekehrten zu haben, verlieren, als mit einem Menschen, der solchen Dingen ergeben war, in Gemeinschaft stehen.

Solchergestalt gründet sich der christliche Glaube, ob er gleich über die Vernunft ist, dennoch auf den historischen Glauben; der unter die Gerichtsbarkeit der Vernunft gehöret. Die Erfüllung der Weissagungen von unserm Heilande bekehrte viele Heiden, und bestätigte die bereits bekehrten in ihrem angenommenen Glauben. Diese Bekehrungen geschahen nicht in un-

wisens

## 78 Von der Stärke und Schwäche

wisenden und dunkeln Zeiten, sondern zu einer solchen Zeit, da die Künste und Wissenschaften auf ihrem Gipfel stunden. Diese Neubekehrten waren nicht von dem niedrigen Pöbel, noch von schwachem Geiste; es waren Leute, die alle ihre Beschäftigung darin setzten, daß sie die Wahrheit suchten, und die Meynungen der Weltweisen und Gelehrten von den Pflichten und der Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe erforschten. Die christliche Religion sahe unter ihrem ersten Anhänger drey Personen, welche von dreyen ihrer Wissenschaft und Weisheit wegen vor allen berühmten Rathsversammlungen Mitglieder waren: Joseph von Arimathia, aus dem Sanhedrin der Juden, Dionysius aus dem Areopagus zu Athen, und Flavius Clemens aus dem Senat zu Rom, welcher letztere in demselbigen Jahre, da unser Heiland starb, Consul war. Quadratus, Aristides, Athenagoras, Dionysius und Clemens, beyde von Alexandria, Ammonius, Arnobius und Anatolius, waren so viel berühmte und gelehrte Weltweisen, welche das Heidenthum fahren ließen und Christen wurden.

Wenn man urtheilen will, wie weit die Vernunft sich dem Glauben unterwerfen müsse, so muß man sich nicht an die Lehre des Glaubens, sondern an seine Beweise halten, und diese sind bey der christlichen Religion unwidersprechlich. Man braucht seine Vernunft recht, wenn man alsdenn aufhöret, seine Vernunft als Richter an

zu

zusehen und um Rath zu fragen. Ich kann und muß alles Vermögen meiner Vernunft anwenden, um zu prüfen, ob das, was man mir zu glauben vorlegt, wirklich von Gott geoffenbaret worden; oder ich darf meine Vernunft nachher nicht mehr gebrauchen, die Wahrheit dessen, was von Gott geoffenbaret seyn kann, in Zweifel zu ziehen. Finde ich scheinbare Widersprechungen darinnen, so muß ich schließen, daß diese Widersprechungen nirgends anders herkommen, als weil meine Begriffe von diesen Dingen nicht richtig oder nicht vollständig genug sind. Es ist auch natürlich, daß Gott von dem Menschen eben so wohl eine Unterwerfung des Verstandes, als eine Unterwerfung des Herzens fodere, und daß wir ihn so wol unsere Einsichten, als unsere Neigungen aufzuopfern schuldig sind. Die richtige Vernunft führet uns in das Heiligthum der Offenbarung, ob sie gleich selbst nur bey dem Eingange stehen bleibt. Sie spricht bis dahin mit uns; wenn sie uns aber einmal der Religion anvertrauet hat, so gehet sie nicht aus den Schranken der Bewunderung und des Stillschweigens. Dies hat der Herr du Guet in seinem fürtrefflichen Werke von den Gründen des christlichen Glaubens unvergleichlich ausgedrückt. Er führet die Vernunft redend ein. Höret, sagt sie zu dem Menschen, „mein Lehrer, der höher ist als ich; und „mein letzter Unterricht besteht darinnen, „daß ihr ihn allein höret, und mich nicht „mehr um Rath fraget. Es geschieht  
„also

„also auf meinen Befehl, daß ihr mich ver-  
 „lasset, und mein Licht selbst führet euch zu  
 „einem andern. Ich muß es wissen, ob es  
 „Gott ist, der uns seine Rathschlüsse und  
 „Geheimnisse offenbaret; ich würde thö-  
 „richt handeln, wenn ich alles, was er uns  
 „offenbaret, ergründen und begreifen woll-  
 „te. Ich muß nur ihm allein trauen, und  
 „mich bloß auf seine Wahrheit verlassen;  
 „wenn ich aber gewiß bin, daß er redet, so  
 „muß ich nur hören und schweigen. Sagt  
 „er mir Dinge, die mir zu hoch sind, so un-  
 „terwerfe ich mich ohne Bedenken, denn ich  
 „weiß, daß meine Einsicht eingeschränkt, und  
 „derjenige, der es mir sagt, untrüglich ist.  
 „Es würde mich so gar bestreiden, wenn ich  
 „alles begreifen könnte, was er mir bekant  
 „machen will; denn zwischen seinen und mei-  
 „nen Gedanken muß eben eine solche Entfer-  
 „nung seyn, als zwischen seinem und meinem  
 „Wesen. Er ist so unendlich an Weis-  
 „heit, als an allen übrigen Eigenschaften,  
 „und ich besitze nur ein schwaches Licht, wel-  
 „ches ich von ihm habe, und welches er mir  
 „nicht gegeben, ihn zu richten, sondern mich  
 „zu regieren. Nichts, sagt der Herr du Guet  
 „hinzü, ist vernünftiger, als eine solche Anrede;  
 „und wenn man die Vernunft hörete, so würde  
 „nicht allein der Glaube der unbegreiflichsten Ge-  
 „heimnisse nichts anstößiges an sich haben, sondern  
 „auch ihre unergründliche Tiefe selbst würde ein  
 Merk-

„Merkmal der Göttlichkeit abgeben, wodurch die  
 „Vernunft um so viel eher bewogen würde, sich zu  
 „unterwerfen. Es ist wahr: Vor allen Din-  
 „gen erkundiget sie sich um die Nichtigkeit der  
 „Offenbarung; denn sie will wohl die Augen zu-  
 „thun, aber um niemandes, als Gottes, willen;  
 „und sie giebt sich wol darein, ihre Einsichten  
 „aufzuopfern, aber keinem andern, als dem, der sie  
 „ihr gegeben hat.

Die Uebereinstimmung zwischen der Vernunft  
 und Religion fällt klar in die Augen, so bald man  
 einsieheth, worauf das Geschäfte der Vernunft  
 gehet, und welches ihre wahren Gränzen sind.  
 Man wird die Vernunftmäßigkeit des Christen-  
 thums immer mehr und mehr wahrnehmen,  
 wenn man untersucht, wie sehr es das natür-  
 liche Gesetz vollständiger gemacht, und was es  
 für besondere Vortheile sind, die aus ihm er-  
 wachsen.

Die Zweifel, die Ungewisheiten, die leeren  
 Streitigkeiten der größten Weltweisen zu Rom  
 und Athen, dieser in mancherley Absicht großen  
 Meister des Verstandes und der Vernunft zei-  
 gen uns augenscheinlich, wie wenig die Alten, auch  
 die aufgeklärtesten, vermögend gewesen, in der  
 Erkenntniß der natürlichen Sittenlehre recht forts-  
 zukommen. Ich will hier den Mangel der Auf-  
 merksamkeit, die Faulheit, die Vorurtheile, den  
 Aberglauben, die strafbaren Gewohnheiten, die  
 Liederlichkeit, die Unwissenheit und das Verderb-  
 nis

## 82 Von der Stärke und Schwäche

niß des Pöbels nicht gedenken; ich will nur bemerken, daß die Weltweisen selbst viele wichtige und wesentliche Stücke nicht wußten. Sie führten keinen Beweis ohne Furcht und Ungewißheit aus. Oft gieng die Wahrheit unter ihren Erklärungen verloren, und oft baueten sie dieselbe auf falsche Grundsätze. Keiner von ihnen hatte so viel Herz, und die wenigsten so viel Menschenliebe, daß sie an der Verbesserung des menschlichen Geschlechtes gearbeitet, und sich den Gesfahren bey einem so edlen Unternehmen ausgesetzt hätten. Ein Christ lese nur die Gespräche Ciceros und die letzte Unterredung des Socrates; ich bin versichert, er wird ganz empfindlich gerühret werden, wenn er siehet, was für Ungewißheiten und Meynungen ihr Bestreben, die Wahrheit zu finden, vergeblich gemacht. Und demnach hatten diese beyden und die mehresten andern alten Weltweisen wenigstens eben so viel Verstand und Scharfsinnigkeit, als wir.

Die Offenbarung hat alle diese Zweifel, als te diese Ungewißheiten vertrieben. Sie hat uns, so viel der menschliche Verstand dazu fähig ist, einen richtigen Begriff von der Gottheit gegeben. Waren gleich die Werke der Natur hinlänglich, zu zeigen, daß ein Gott sey, sobrauchten die Menschen doch ihre Vernunft so wenig, daß sie dieses höchste Wesen nicht sahen, da es leicht war, es vermittelst der Eindrücke, die es  
von

von sich selbst gab, zu finden. Einige verblendeten ihren Verstand durch eine unmäßige Neigung zu dem Vergnügen der Sinne, andere durch eine weichliche Gleichgültigkeit; und die mehresten unter denen, die das Daseyn gewisser höherer Wesen, von denen sie weiter nichts wußten, entweder glaubten oder vermutheten, waren ein Raub abergläubischer Furcht, welche sie zu Sklaven ihrer Priester machte. Was Furcht und menschliches Ansehen einmal aufgebracht, das ward durch den Aberglauben geweiht, und durch die Religion unveränderlich gemacht. In diesem Zustande der Finsterniß und der Unwissenheit in Ansehung des wahren Gottes befestigte sich das Laster und der Aberglaube der Welt. Es ist wahr: Diejenigen, die ihre Vernunft gebrauchten, funden diesen einigen, höchsten unsichtbaren Gott, wenn sie sich Mühe gaben, ihn zu suchen; wenn sie ihn aber erkannten und anbeteten, so thaten sie es nur für sich selbst. Sie hielten diese Wahrheit als ein Geheimniß verborgen, und unterstundten sich nicht, sie vor dem Pöbel und noch weniger vor den Priestern bekannt zu machen, als welche ganz besondere Sorge trugen, die Vernunft von allem, was die Religion betraf, gänzlich auszuschließen, damit sie ihr eigenes Ansehen in Sicherheit erhalten möchten. Man siehet hieraus, woher es komme, daß die Vernunft, ob sie gleich den verständigen und tugendhaften Personen deutlich genug zugeredet, doch niemals so



viel Ansehen gehabt, über den Verstand des großen Haufens Meister zu werden, und ganze Völker zu überreden, daß nur ein Gott sey, welcher allein für den höchsten Urheber aller Dinge erkannt und auch also verehret werden mußte. Nirgends als bey den Hebräern, bestand die Landesreligion in der Erkenntniß und Anbetung eines einzigen Gottes; und wenn man die Ursache davon untersucht, so wird man finden, daß diese Meinungen bey diesem Volk vermittelst der Offenbarung eingeführet und unterhalten worden. Es war kein Volk, welches einen lebhaftern und durchdringendern Verstand gehabt hätte, als die Athenienser; Keines, welches ihn mit besserem Erfolg gebraucht, welches eine richtigere Vernunft besessen, noch sich derselben zur Erforschung allerley speculativischer Wahrheiten glücklicher bedienet hätte: nichts destoweniger trifft man unter ihnen nur den einzigen Socrates an, der die Meynung von vielen Göttern und die falschen Begriffe, die sie sich von der Gottheit gemacht hatten, angegriffen und lächerlich gemacht; und man weiß, wie er dafür belohnet worden. Die Weltweisen mochten von dem Daseyn und der Natur Gottes für Meinungen haben, welche sie wollten, so waren sie genöthiget, in dem, was den Dienst der Götter betraf, öffentlich eben so, wie der Pöbel zu reden und zu handeln.

In diesem Zustande der Finsterniß und des Irrthums befunden sich die Menschen in Ansehung

hung

hung des wahren Gottes, als das Christenthum zum Vorschein kam. Es zerstreute die Finsterniß, und zeigte den Menschen den einigen, wahren unsichtbaren Gott, mit solcher deutlichen Gewißheit, daß die überall eingeführte Meynung von vielen Göttern, und der abgöttische Dienst derselben vor einem so großen Licht nicht bestehen konnte. Allenthalben, wo es sich sehen ließ, verschwanden diese Nebel gänzlich; und seit der Zeit hat der Glaube an einen einigen Gott die Oberhand bekommen, und sich auf dem Erdboden ausgebreitet. Dies ist auch die Quelle, woraus die mahometanische Religion die Lehre von der Einigkeit Gottes geschöpft hat.

Die Hebräer, als die ersten Besitzer dieser Lehre, waren bey dem größten Theil des menschlichen Geschlechts, mit welchem ihnen auch so gar alle Gemeinschaft untersagt war, viel zu unbekannt, und bey den Nationen, die sie kannten viel zu verachtet, als daß sie sollten geschickt gewesen seyn, diese Lehre auszubreiten. Jesus Christus hat bey seiner Ankunft auf die Welt diese Scheidewand niedergerissen. Er ließ es nicht damit genug seyn, daß er in dem Lande Canaan oder zum Vortheil dererjenigen, die Gott zu Jerusalem dieneten, Wunder that, und die Geschäfte seiner Sendung ausübete; er predigte auch selbst zu Samarien, und that Wunder auf den Gränzen von Tyrus und Sidon vor einer großen Menge Volks, das von herum-

## 86 Von der Stärke und Schwäche

liegenden Gegenden herzu gekommen war. Nach seiner Auferstehung sandte er seine Apostel unter die Völker mit der Kraft, Wunder zu thun; einer Kraft, die sie an allen Orten, so häufig, vor so viel Zeugen aus allerley Ständen, ausübten, daß die Feinde des Christenthums sich niemals getrauet haben, sie zu leugnen. Der Kaiser Julianus hat, wie ich bereits bemerkt, nicht das Herz gehabt, aus diesem Grunde dem Christenthum Vorwürfe zu machen; da er alle nöthige Geschicklichkeit, und alles Vermögen besaß, gründlich zu untersuchen, ob diese Wunder falsch oder wahr wären; und er würde nicht ermangelt haben, seine Entdeckungen sicher zu bestätigen, wenn er die geringste Ursache gefunden hätte, an ihrer Wahrheit zu zweifeln. Ihre Anzahl so wohl, als ihre offenbare Richtigkeit waren so groß, daß dieser mächtige Kaiser, der wegen seines schönen Verstandes und vieler fürtrefflichen Eigenschaften Hochachtung verdienet, durch die Stärke der Wahrheit gleichsam gezwungen ward, ihre Gewisheit zu erkennen. Alle Kräfte der Juden und Heiden, welche sich unter diesem Kaiser vereinigten, die Weissagung Jesu von der Zerstörung Jerusalems zu nichte zu machen, haben nichts weiter ausgerichtet, als daß sie ihre Wahrheit noch mehr bestätigen. Andere Heiden und Juden, als Ammianus Marcellinus und Zernach David thun der großen Anstalten Erwähnung, welche man zur Wiederaufbauung des Tempels gemacht, und melden nicht

nicht weniger die Sturmwinde, die Erdbeben, und die Feuerflammen, welche den Fortgang dieses Unternehmens hinderten, und die Arbeiter in solche Furcht brachten, daß sie sich nicht getraueten, weiter damit fortzufahren. Wenn man das, was der Geschichtschreiber Josephus von der Zerstörung der Stadt Jerusalem erzählt, mit dem, was Jesus davon vorher verkündigt hatte, zusammen hält, so möchte man fast glauben, dieser Geschichtschreiber wäre ein Christ, und hätte nur die Absicht gehabt, den Erfolg mit der Weissagung übereinstimmig vorzustellen.

Nächst der Erkenntniß eines einigen Gottes und Schöpfers aller Dinge fehlte dem Menschen auch eine deutliche Einsicht von ihren Pflichten. Ob gleich einige heidnische Weltweisen sich mit großem Fleiß auf die besondere Wissenschaft, welche die Sitten betrifft, geletet hatten, so war doch die Frucht hievon bey dem Volk sehr geringe. Nach dem Vorgeben der Priester bestanden fast alle Pflichten in gottesdienstlichen Gebräuchen, und weiter gieng auch der Pöbel nicht. Es war freylich viel leichter, seine gesetzten Reinigungstage zu halten, als ein reines Gewissen zu haben, ein Versöhnungsoffer zur Erstattung des Mangels von einem rechtschaffenen Leben zu bringen, als wirklich die strengen Vorschriften der Sittenlehre auszuüben. Solcher gestalt unterschied man die Religion von der Zu-

## 88 Von der Stärke und Schwäche

gend. Die bürgerlichen Geseze erforderten zwar die Ausübung der letztern, aber doch nur in so weit, als es nöthig war, die Menschen in einer gemeinschaftlichen Unterwürfigkeit zu erhalten.

Haben die christlichen Weltweisen die heidnischen übertroffen, so haben sie die erste Entdeckung der Wahrheiten, womit sie die Sittenlehre bereichert, der Offenbarung zu danken, ob schon diese Wahrheiten so beschaffen sind, daß man sie, wenn man sie versteht und prüfet, der gesunden Vernunft vollkommen gemäß befindet, und also unmöglich leugnen kann. Die erste und anfängliche Wahrheit läset sich aus der Grube, worinn sie verborgen liegt, nicht so leicht hervorziehen, als wir wohl meynen, wie denn diese Grube nunmehr gezeigt wird, wie sie völlig ausgegraben und bereit ist, uns das in ihr enthaltene kostbare Metall herzugeben. So bald uns erst eine Sache bekannt ist, so dünkt sie uns nicht mehr schwer zu begreifen; wir sind geneigt, uns die Ehre ihrer Entdeckung beizulegen, und glauben, daß wir sie selbst ohne jemandes Beyhülfe würden erfunden haben. Auf die Weise sind wir der Offenbarung verpflichtet, ohne es zu merken, und ihr Ansehen wird damit nicht vermindert, wenn man sagt, daß die Vernunft den moralischen Wahrheiten die durch diesen Weg bekannt geworden sind, ihren Beyfall gebe. Man siehet aus der Erfahrung, daß die durch das bloße Licht der Vernunft unter-

stützte

stükte Erkenntniß der Sittenlehre, aller Ueber-  
 einstimmung zwischen beyden ungeachtet, in der  
 Welt nur gar wenig Fortgang gehabt, ob gleich  
 die Weltweisheit alle ihre Kräfte erschöpft und  
 alles, was in ihrem Vermögen gewesen, gethan  
 zu haben scheint. Die Ursache davon ist in der  
 Schwäche des menschlichen Verstandes, in den  
 mancherley Bedürfnissen der Menschen, in ih-  
 ren Lastern und in den falschen Vortheilen, die sie  
 von dem Wege der Wahrheit und der Tugend  
 ableiteten, leicht zu finden. Es ist unleugbar,  
 daß die menschliche Vernunft ohne alle andere  
 Beyhülfe den Menschen nicht allen Dienst lei-  
 stete, der ihnen in einer großen und wichtigen  
 Sache nöthig war. Die Offenbarung ist hier-  
 inn nach der schwächsten Fähigkeit eines ver-  
 nünftigen Geschöpfes eingerichtet, und eben so  
 gut scheidet sie sich auch für die erhabensten und  
 scharffsinnigsten Köpfe; Sie giebt ihnen Ver-  
 gnügung; sie giebt ihnen so gar Einsicht. Man  
 findet nichts in ihren Forderungen, was auf den  
 besondern Nutzen dererjenigen die sie verkündigt  
 haben, oder von irgend einer Parthey sind, sein  
 Absehen hätte, wie man dieses bey allen Secten  
 der Weltweisen und bey allen andern Religio-  
 nen antrifft. Man siehet da nichts, was nach  
 einem eingenommenen Gemüth schmecke, nichts  
 abgeschmacktes, keine Spuren von Hochmuth,  
 von Eitelkeit, von Prahleren und Ehrgeiz. Al-  
 les ist lauter und einfältig. Nichts überflüssiges  
 und nichts mangelhaftes. Kurz: Dies ist eine

so vollkommene Richtschnur des Lebens, daß die weisesten erkennen müssen, sie ziele ganz und gar auf das Beste des menschlichen Geschlechts, und daß alle Menschen glücklich seyn würden, wenn sie sich durchgängig darnach richteten.

Die Offenbarung hat uns dasjenige klärer aufgedeckt, was uns die Vernunft von der Hoffnung eines zukünftigen Lebens nur sehr dunkel zeigte. Man mag diese mächtigen Bewegungsgründe ansehen, wie man will, so ist es gewiß, daß sie uns von der Güte Gottes und von seiner Zuneigung gegen uns einen hohen Begriff beybringen. Sie geben dem Befehle Gottes Stärke und Ansehen, dem Gehorsam der Menschen Trieb und Thätigkeit, und sind gewissermaßen die belebenden Kräfte des Glaubens. Die Vertheidiger einer Sittenlehre, deren Strenge eben so ausschweifend als gezwungen ist, mögen sagen, was sie wollen, so sind doch die Belohnungen des Christenthums eine Sache, die der große Richter und Erforscher der Herzen geschickt gefunden hat, uns zu sich zu locken. Es ist wahr: es giebt auch Leute, die da behaupten, daß die Belohnungen und Strafen allein alle Verbindlichkeit ausmachen. Dies ist unstreitig ein höchstverwerflicher Irrthum. Die Verbindlichkeit gehet vor den Vergeltungen vorher; Sie ist auf die innerliche Rechtmäßigkeit der Dinge und auf das Ansehen Gottes gegründet. Das übrige ist ein Zusatz von Bewegungsgründen, welche der Verbindlichkeit keinen Abbruch thun,

thun, sondern sie nur bestärken. Diese Bewegungsgründe wirken auf unsere Leidenschaften, ohne im geringsten die Stärke der Vernunft zu schwächen, vielmehr vermehren sie, wenn man nach den Wirkungen urtheilen soll, ihre Kraft, und machen sie lebendiger. Man streite so lange als man will; die Menschen bestehen einmal so wohl aus Leidenschaften als Vernunft, und ist die Vernunft der Führer unserer Handlungen, so ist die Leidenschaft der erste Antrieb ihrer Bewegung. Die Furcht heißt der Weisheit Anfang, und wenn diese Leidenschaft mit der Hoffnung und den Wirkungen, welche aus beyden entspringen, mit dem Gehorsam, mit der Dankbarkeit, mit der Gottesfurcht, mit der Buße verbunden wird, so müssen diese uns nothwendig endlich in den Schooß Gottes leiten. Die Vollkommenheit des Christenthums bestehet nicht in einer Verfassung, die sich für Engel, sondern die sich für Menschen schicket. Wer nicht gestatten will, daß man sich selbst liebe, der thut gewiß der Tugend keinen Dienst.

Indem die Offenbarung uns Belohnungen vorleget, die wir nicht verdienen können, so verspricht sie uns auch zugleich den Beystand Gottes selbst. Thun wir nur alles, was in unserm Vermögen ist, so ist er bereit, uns seinen Geist zu geben, der uns unsere Schuldigkeit vollbringen und auf die gehörige Weise vollbringen helfe. Es ist unrecht, wenn man genau zu wissen begeh



## 92 Von der Stärke und Schwäche

gehret, wie es mit dieser Wirkung Gottes an uns beschaffen ist, da wir nicht einmal wissen, wie es mit den Wirkungen unseres eigenen Geistes zugehet. Die unendliche Weisheit dieses heiligen Geistes kennet unsere Natur genauer als wir selbst, und weiß also am besten, wie er in uns wirken könne und müsse. Wir können damit zufrieden seyn, wenn wir wissen, daß Gott es an sich nicht werde fehlen lassen, wenn wir es nur an uns selbst nicht fehlen lassen.

„Wer nicht so vernünftig ist,“ sagt Herr Locke in seinem **Versuche von dem menschlichen Verstande**, „daß er sich eine Angelegenheit daraus macht, über eine unendliche Glückseligkeit oder Unglückseligkeit, welche sich nach diesem Leben finden kann, ernsthafte Betrachtungen anzustellen, der muß selbst das Urtheil über sich sprechen, daß er seine Vernunft nicht gebraucht. Die Belohnungen und Strafe eines zukünftigen Lebens, die Gott bestimmt, um seinen Gesetzen mehr Stärke zu geben, sind schon von der Wichtigkeit, daß sie bey unserer Wahl gegen alle Güter und gegen alles Elend dieses Lebens den Ausschlag geben können; auch alsdann so gar, wenn man die zukünftige Glückseligkeit oder Unglückseligkeit nur als möglich betrachtet; eine Möglichkeit, welche doch kein Mensch in Zweifel ziehen kann. Wer nun so viel einräumet, sage ich, daß eine große und unendliche Glückseligkeit die mögliche Folge ei-

nes

„nes hie auf der Welt geführten guten Lebens,  
 „und das Gegentheil die mögliche Vergeltung  
 „eines übeln Wandels seyn kann, ein solcher  
 „Mensch muß nothwendig gestehen, daß er un-  
 „gemein schlecht urtheilet, wenn er daraus nicht  
 „schließet, daß ein gutes Leben mit der Hoffnung  
 „einer ewigen Glückseligkeit, die seyn kann, eher  
 „zu wählen sey, als ein übeles Leben, das mit  
 „der Furcht eines entsetzlichen Elendes, in wel-  
 „ches der Gottlose möglicher Weise gestürzt wer-  
 „den kann, oder wenigstens mit der fürchterli-  
 „chen und ungewissen Erwartung, vernichtet  
 „zu werden, verbunden ist. Alles dieses ist so  
 „augenscheinlich, daß man nicht einen Augen-  
 „blick dabey zweifeln kann, gesetzt auch, die  
 „Frommen hätten auf der Welt lauter Noth  
 „auszustehen, und die Ruchlosen wären darinn  
 „eines beständigen Glücks versichert; wovon sich  
 „aber gemeiniglich so sehr das Gegentheil zeiget,  
 „daß die Ruchlosen nicht viel Ursache haben, auch  
 „in Absicht auf die Güter, die sie wirklich ge-  
 „nießen, sich eines großen Vorzugs zu rühmen;  
 „oder vielmehr, daß sie, wenn man alles wohl  
 „erwäget, meinem Bedünken nach, schon auf  
 „der Welt am schlechtesten daran sind. Wenn  
 „man aber eine unendliche Glückseligkeit gegen  
 „eine unendliche Unglückseligkeit in die Wag-  
 „schale leget, und man siehet denn, daß das ärg-  
 „ste, was einem Frommen, in dem Fall, daß er  
 „sich geirret hätte, begegnen kann, grade der  
 „allergrößte Vortheil ist, den der Ruchlose, wenn  
 „er

„er etwa recht haben sollte, erhalten kann; wie  
 „ist es denn möglich, daß ein Mensch es hierauf  
 „wagen kann, wofern er nicht allen Verstand  
 „verloren hat? Wer könnte so unbesonnen seyn,  
 „daß er sich entschließen sollte, sich der möglichen  
 „Gefahr, unendlich unglücklich zu seyn, auszu-  
 „setzen, da in dem Fall, wenn er dieser Gefahr  
 „entgehen sollte, sein ganzer Gewinn und Vor-  
 „theil in dem bloßen Nichts bestehet? Der From-  
 „me hergegen waget das Nichts gegen eine un-  
 „endliche Glückseligkeit, die er zu genießen hat,  
 „wenn der Erfolg mit seiner Erwartung überein-  
 „trifft. Ist seine Hoffnung gegründet, so ist er  
 „ewig glücklich; irret er sich, so ist er nicht un-  
 „glücklich; er empfindet nichts. Hat herge-  
 „gen auf der andern Seite der Ruchlose recht,  
 „so ist er nicht glücklich. Irret er sich aber, so  
 „ist er unendlich elend. Ist es nicht die augen-  
 „scheinliche Verrückung des Verstandes, worein  
 „der Mensch nur immer fallen kann, wenn man  
 „nicht so gleich bey dem ersten Anblick siehet, wel-  
 „che Parthey hier zu ergreifen ist? Ich habe mit  
 „Fleiß vermieden, setzt Herr Locke hinzu, das  
 „geringste von der Gewißheit oder Wahrschein-  
 „lichkeit eines zukünftigen Lebens zu sagen; weil  
 „ich an diesem Orte nur die Absicht gehabt, das  
 „unrichtige Urtheil zu zeigen, dessen man sich nach  
 „seinen eigenen Grundsätzen, sie mögen sonst be-  
 „schaffen seyn, wie sie wollen, schuldig geben muß,  
 „wenn man sich durch irgend etwas verleiten läßt,  
 „sich den kurzen Wollüsten eines unordentlichen  
 „Le

„Lebens zu ergeben, zu einer Zeit, da man mit  
 „einer ungezweifelten Gewißheit weiß, daß ein  
 „zukünftiges Leben zum allerwenigsten eine mögli-  
 „che Sache ist.“ Die Offenbarung lehret uns  
 dieß mit der größten Ueberzeugung, und giebt  
 uns dadurch die stärksten Bewegungsgründe an  
 die Hand, wodurch wir zur Uebung der Tugend  
 gebracht werden können.

Ich habe in diesem Briefe, mein Herr, ver-  
 schiedene Stellen aus einem andern Werke des  
 Herrn Locke entlehnet, welches die Vernunft-  
 mäßigkeit des Christenthums heißet; allein  
 ich möchte nicht gerne, daß man von mir glaub-  
 te, ich hätte alle Lehren desselben angenommen.  
 Dieser Weltweise, der voller Liebe und Friede-  
 fertigkeit ist, macht darinn ein Lehrgebäude des  
 Christenthums von so weitem Umfange, daß kei-  
 ne Secte, auch nicht die socinische einmal, davon  
 ausgeschlossen wird. Er setzt den ganzen christlichen  
 Glauben auf diesen Punct: **Jesus ist der Mes-  
 sias**; und seiner Meynung nach ist sonst kein ande-  
 rer Glaubensartikel nothwendig, wenn man ein  
 Christ seyn will. Er räumet zwar ein, daß es  
 Wahrheiten gebe, die mit derjenigen, welche er  
 als den einzigen nothwendigen Glaubensartikel  
 angegeben hat, unzertrennlich verknüpft sind,  
 z. E. die Wahrhaftigkeit des Messias, der zu  
 Folge man verbunden ist, einer jeden Lehre der  
 Offenbarung Beyfall zu geben, so bald sie uns  
 bekannt wird. Aber ist diese Gemüthsverfas-  
 sung wohl hinlänglich, uns der Wahrhaftigkeit  
 Jesu

## 96 Von der Stärke und Schwäche

Jesu gehörig zu unterwerfen? Und sind wir nicht oft fähig, den Urheber der Wahrheit zum Urheber der Lügen zu machen, wenn Eigennutz, Hochmuth, Eitelkeit, Eigensinn oder irgend eine andere strafbare Leidenschaft Ursache ist, daß wir einen wahren Ausspruch wirklich einen falschen Verstand beylegen? Dieß geschieht nur gar zu oft. Es ist kein bloß als möglich angenommener Fall; er ist gewöhnlicher, als man denkt. Die Leidenschaften, die uns treiben, entziehen sich gar leicht unserer eigenen Erkenntniß. Wo ist der Stolze, der sich nicht einbildet, vom Hochmuth weit entfernt zu seyn? Nur eine gar genaue und daher gar seltene Prüfung kann uns mit uns selbst recht bekannt machen.

Ich will also zu dem Lehrsatz des Herrn Locke noch dieses hinzuthun: Wenn man ein Christ seyn will, so muß man nicht allein bereit seyn, alles zu glauben, was der Messias geoffenbaret hat; sondern man muß sich auch von allen Lastern frey erhalten, die uns veranlassen könnten, die wahren und richtigen Worte dieses großen Lehrers wirklich in einem falschen und unrichtigen Sinn anzunehmen. Diese Redlichkeit aber, dieses reine und rechtschaffene Herz, welches nebst einem guten Verstande so nöthig ist, die göttliche Wahrheit ohne Irrthum und Verkehrung einzusehen, ob sie gleich oft bey dem größten Eifer für die rechtgläubigen Lehren nur gar zu weit zurück gesetzt wird, diese unpartheyische Liebe zur Wahr-

Wahrheit, diese aufrichtige Begierde, sie allein zu suchen, und allenthalben, wo man sie findet, anzunehmen, ist allemal ein nicht geringes Verdienst, und eine Eigenschaft, die uns bey Gott selbst angenehm macht.

Man wirft sonst den Rechtgläubigen vor, daß sie sich für die einzige wahre Kirche halten, und außer der wahren Kirche keine Seligkeit glauben. Dieß ist ein Artikel, und so gar ein Grundartikel unsers Glaubens. Aber viele von den Rechtgläubigen verbinden sich gleichsam mit den Widersachern, dieser Lehre einen höchst unbilligen und verhaßten Verstand zu geben; einen Verstand, den die Kirche bey weitem nicht angenommen oder festgesetzt hat.

Die mehresten Gelehrten begehen in ihren Streitigkeiten den großen Fehler, daß sie ihren Widersachern Meynungen bey messen, die sie nicht haben, und die sie ausdrücklich von sich ablehnen. Was ist es denn für eine wunderliche Thorheit, daß man anderer Menschen Gedanken besser wissen will, als sie selbst? Und dennoch werden das durch die Streitigkeiten großen Theils veranlaßt und unterhalten. So geben die Jansenisten den Molinisten Schuld, als wenn sie die Nothwendigkeit der Liebe Gottes leugneten, und diese beschuldigen wieder die Jansenisten, als wenn sie die Freyheit des Menschen leugneten; zwey Dinge, die von beyden Partheyen gleich stark verworfen werden, wie man mit völliger Ueberzeugung sehen kann, wenn man nur so billig seyn will, sich

G

bey

bey den Anhängern einer jeden Parthey nach ihren eigenen Meinungen zu erkundigen, und hergegen ihr Zeugniß von den Meinungen der Gegenparthey verwirft. Ich will nicht mehrere Beyspiele anführen. Man könnte ein ganzes Buch von den ungerechten Beschuldigungen machen, welche der Geist der Partheylichkeit beyden Theilen eingegeben, und wodurch sie sich den Geist der Billigkeit und der Liebe, aus welchem sich doch eine jede Parthey eine Ehre und ein Verdienst machen will, gerade entgegen gehandelt.

Um aber wieder auf die wahre Meynung dieses Lehrsatzes, daß außer der Kirche keine Seligkeit sey, zu kommen, so müßte man erst die Gränzen der Kirche ganz genau bestimmen; allein die erstrecken sich ziemlich weit, und fassen nicht wenig Menschen in sich, die die Unwissenheit und der falsche Eifer daraus haben verbannen wollen. Der heilige Augustin ist der Meynung, daß ein in der Kezerey gebohrner Mensch, der ohne Halsstarrigkeit, ohne Hochmuth darinn verharret, und dabey immer die redliche Begierde hat, die Wahrheit, so bald er sie erkennen würde, anzunehmen, für keinen Kezer zu halten sey; und damit nimmt er ihn also in den Schooß der Kirche auf. Man lese alle Stellen des heiligen Paulus, worinn er der Kezer Erwähnung thut, man wird immer finden, daß er ihnen nicht so wohl ihren Irrthum, als ihre Laster zur Last leget. c)

Die

c) Menschen, die von sich selbst halten, geizig, rühmräthig,

Die Kirche richtet sich nach dieser Art zu denken, wenn sie diejenigen immerhin als gute Christen ansieheth, welche, ungeachtet des Irrthums, in welchen sie gefallen und gestorben sind, dennoch ihre Meinungen den Aussprüchen der Kirche aufrichtig unterworfen haben. So ist es also nicht der Irrthum, sondern ein strafbarer Stolz und Eigensinn, was den eigentlichen Charakter eines Kezers ausmacht. Man siehet gar nicht, wie ein unüberwindlicher Irrthum, dergleichen ein jeglicher, wobey sich eine aufrichtige Begierde, die Wahrheit zu erkennen findet, in Absicht auf den Menschen, der ihn heget, wirklich ist, jemanden, als ein Verbrechen angerechnet werden könne. Das Verlangen, die Wahrheit zu erkennen, vertritt gleichsam die Stelle derselben eben so, wie das Verlangen nach der Taufe, die Wirkungen der Taufe selbst hervorbringet, welches alle Gottesgelehrten einstimmig behaupten, ohne daß jemand durch diese Ausnahme die Nothwendigkeit der Sache selbst im geringsten zu schwächen gedenket. Auf keine andere, als diese Weise läßt es sich ganz gut erklären, daß die Liebe gegen Gott und den Nächsten, das ganze Gesetz und die Propheten in sich halte; indem ein Mensch, der Gott

§ 2

liebet,

räthig, hoffärtig, Lasterer, den Aeltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich; störrig, unversehnlich, Schänder, unkeusch, wilde, ungütig, Verräther, Freveler, aufgeblasen, die mehr lieben Wollust denn Gott; die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie.  
2 Tim. III, 2. u. f.



liebet, ein brünstiges Verlangen hat, ihm auf die Art, die Gott selbst vorgeschrieben, zu dienen, und an der Gemeinschaft seiner wahrhaften Anbeter Theil zu haben. Die Weise, wie Gott ihm das Verdienst seines Blutes zurechnen wird, ist uns unbekannt. Er wird ihn durch solche Wege zu seiner Herrlichkeit einführen, die er uns zu entdecken nicht gut gefunden. Das wissen wir, daß er für alle Menschen gestorben ist. Die Erlösung des menschlichen Geschlechts durch Christum, den andern Adam, ist nicht weniger ein Geheimniß, als die Verstoßung des menschlichen Geschlechts in dem ersten Adam; und solcher Gestalt hat dieses letztere Geheimniß nichts an sich, welches demüthigen und ehrerbietigen Gemüthern verhaßt oder anstößig seyn könnte; da sie sie sich nicht anmaßen, der Güte Gottes engere Gränzen zu bestimmen, als man seiner Gerechtigkeit setzt. Große Gottesgelehrten haben kein Bedenken getragen, zu sagen, Gott würde im Fall der Noth einen Engel vom Himmel senden, um einen Ungläubigen, der alle Pflichten der Liebe gegen Gott und den Nächsten erfüllte, zu unterrichten und zu taufen. Dieß ist bloß eine willkührliche Meynung, und daher hat man keine Verbindlichkeit auf sich, sie anzunehmen; sie zeigt aber doch so viel klärer, daß die Kirche, ungeachtet sie die Seligkeit bloß auf ihre Kinder einschränket, doch dabey bereit ist, alle Menschen zu ihren Kindern aufzunehmen; so viel fehlet daran, daß sie fast das ganze menschliche Geschlecht verdammen

men sollte, wie man ihr Schuld giebt. Ihr wahrer Sinn, der in diesem Stücke bekannt ist, wird zu einem Beweise von dem weiten Umfange ihrer Liebe, rechtfertiget ihre Begriffe von der Güte und Barmherzigkeit Gottes, verbannet den Geist der Verfolgung, der ihm grade entgegen ist, setzet den Geist der Liebe wieder auf seinen Thron, und in alle seine Rechte, und auf solche Weise verdienet die Kirche mit wahrem Grunde den rühmlichen Namen einer *katholischen* und *allgemeinen*.

Diese Empfindungen von Erbarmung und Liebe, wie auch von der Größe Gottes und unserer Nichtigkeit, sind fürtrefflich in einem Gebet ausgedrückt, welches Herr Pope aufgesetzt hat, und welches sich für alle Menschen schickt, ihre Umstände und ihre Meynungen mögen seyn, wie sie wollen. Mit demselben will ich diesen langen Brief beschließen:

**Allgemeines Gebet**  
von dem Verfasser des Versuchs  
über den Menschen.

Deo Opt. Maxim.

**S**ater aller Dinge, der du zu allen Zeiten, in allen Gegenden, von den Heiligen, von den Weltweisen und von den Wilden angebetet wirst; Jehovah, Jupiter oder höchster Gott.

Du, große und erste, aber so wenig bekannte Ursache, die du alle meine Erkenntniß auf dieses

## 102 Von der Stärke und Schwäche

einziges Stück eingeschränkt hast, daß du die Güte selbst bist, und daß ich nur blindlings folge.

Da du mir dennoch in diesem Stande der Finsterniß das Vermögen geschenkt hast, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, und bey der Unterwerfung der Natur unter deine unveränderlichen Rathschlüsse doch dem Gewissen und Willen eine völlige Freyheit lässest.

So laß mich weniger durch die Vorstellung des Himmels als des Guten, ermuntert, weniger durch die Vorstellung der Höllen als des Bösen geschreckt von deiner Gnade lernen, den Trieben des Gewissens zu folgen, das zu thun, was es befiehet, das zu meiden, was es verbeut.

Gieb nicht zu, daß ich die Güter von mir stosse, die deine freye Gnade austheilet; denn alle Wiedervergeltung die ein Gott von den Menschen erwartet, bestehet darinn, daß man sie annehme, aller Gehorsam, den er von ihn fodert, bestehet darinn, daß man sie genieße.

Laß mich indessen deine Güte nicht in diesen engen Kreis des Erdbodens einschließen, und laß mich nicht die Einbildung fassen, daß du nur über den Menschen allein Herr bist, da ihn doch tausend Welten umgeben.

Verstatte nicht, daß diese schwache, ungewisse Hand sich anmache, deinen Donnerstral auszuwerfen, und daß ich, indem ich deinen Fluch über die ganze Welt ausspreche, diejenigen verdamme, die ich für deine Feinde halte.

Wenn

Wenn ich auf dem rechten Wege bin, so gieb mir Gnade, darauf zu beharren; wenn ich mich verirre, so leite mein Herz wieder zu der richtigen Bahn.

Laß mich ohne Gleichgültigkeit bey den Gaben deiner Liebe, und ohne Widerspänstigkeit gegen die Rathschlüsse deiner Weisheit seyn, daß ich nicht bey dem, was jene mir verleihet, thörichterweise stolz sey, und daß ich mich nicht bey dem, was diese mir versagt, in gottlosen Klagen verzehre.

Lehre mich das Elend anderer empfinden, die Fehler, die ich an ihnen wahrnehme, bedecken, und erweise die Barmherzigkeit gegen mich, die ich ihnen wünsche.

Führe mich geringschätziges Geschöpfe, das aber doch was werth ist, weil dein Hauch es beliebt, in der Laufbahn, darenin du mich gesetzt hast; leite mich an dem Tage meines Lebens so wohl als meines Todes.

Das Brodt und der Friede sey mein tägliches Antheil; von allen übrigen irdischen Gütern weißest du, ob es besser ist, sie mir mitzutheilen oder zu versagen. Die Erfüllung deines Willens sey die Richtschnur meiner Begierden.

Aus allen Wesen werde ein allgemeines Chor; die Natur hauche dir zum Ruhm ihre lieblichen Dünste aus; Dir, dessen Tempel der Raum, dessen Altar die Erde, das Meer und die Himmel sind. Es geschehe also.

Sch

Ich hoffe, mein Herr, Sie werden in diesem Gebet, welches das wahre Erhabene an sich hat, und in vielen Stellen eine Nachahmung von dem Gebet des Herrn ist, die Empfindungen vereiniget antreffen, welche einen tugendhaften Menschen von der Vernunft und der natürlichen Religion eingegeben werden, ohne daß sie im geringsten von denjenigen abweichen, welche die Offenbarung erwecket. Was ich bisher in diesem Briefe abzuhandeln gesucht, wird vielleicht so wohl die Stärke und Schwäche der Vernunft, nachdem sie sich in den ihr gesetzten Schranken hält, oder dieselben überschreitet, als auch die Uebereinstimmung zwischen einer weisen und bescheidenen Vernunft und zwischen einer wahren und richtig erwiesenen Offenbarung zu erkennen geben. Ich bin versichert, daß nur die leichte Gelehrsamkeit, und die Mißbräuche, die man mit der Religion treibt, die Menschen von der Religion und Gottesfurcht abziehen. Eine wahre, große, und gründliche Wissenschaft muß nothwendig die Empfindungen der Religion in uns noch fester gründen, und uns in der beständigen Liebe und in der tiefen Verehrung bestärken, die wir dem höchsten Wesen, dem Schöpfer aller Dinge schuldig sind.

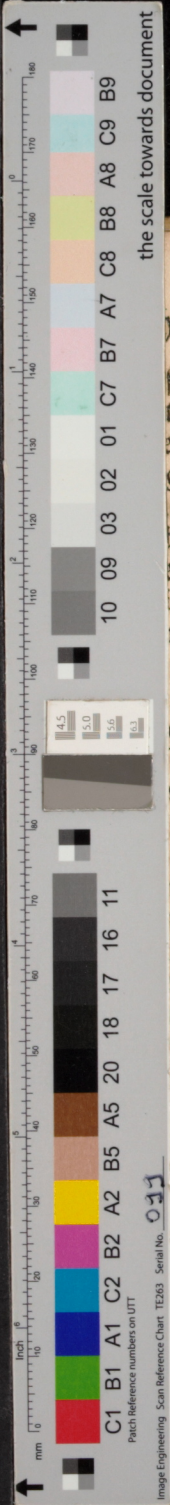
Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

E N D E.









the scale towards document

lichen Vernunft. 97

frichtige Begierde, sie allein  
thalben, wo man sie findet,  
mal ein nicht geringes Ver-  
genschaft, die uns bey Gott  
cht.

den Rechtgläubigen vor, daß  
e wahre Kirche halten, und  
irche keine Seligkeit glauben.  
und so gar ein Grundartikel  
Aber viele von den Rechts-  
sich gleichsam mit den Wis-  
ehre einen höchst unbilligen  
rand zu geben; einen Ver-  
wey weiten nicht angenommen

Gelehrten begehen in ihren  
roßen Fehler, daß sie ihren  
nungen beymessen, die sie nicht  
tsdrücklich von sich ablehnen.  
eine wunderliche Thorheit,  
ensehen Gedanken besser wis-  
? Und dennoch werden das  
ten großen Theils veranlas-

So geben die Jansenisten  
uld, als wenn sie die Noth-  
Gottes leugneten, und diese  
ie Jansenisten, als wenn sie  
sehen leugneten; zwey Din-  
artheyen gleich stark verwor-  
n mit völliger Ueberzeugung  
an nur so billig seyn will, sich  
bey

8